Die Landtagswahlen.

Das tiefe Wort des griechischen Weisen, daß in den politischen Kämpfen des Volks jeder einzelne Bürger Partei ergreifen müsse, gilt heute mehr denn je. Denn das Leben, und sei es auch nur ein schwaches Leben, ist immer besser, immer nützlicher als der Tod. Man mag das Dreiklassenwahlsystem noch so rücksichtslos verwerfen, man mag es, wie selbst Fürst Bismarck gethan hat, ein „elendes“ Wahlsystem nennen, man mag sogar mit gutem Fug seine verfassungsrechtliche Giltigkeit anzweifeln: alles dies erschüttert nicht die Thatsache, daß es der einzige Weg ist, auf welchem der preußische Staatsbürger an der Gestaltung der preußischen Gesetzgebung mitarbeiten kann. Die Wahlenthaltung, welche der vorgeschrittene Liberalismus während der fünfziger Jahre beobachtete, hat ihm nichts genützt, sondern nur geschadet; niemand bestreitet heute, daß damals ein verhängnißvoller Fehler begangen worden ist, ein Fehler, an dessen Folgen wir heute noch zu tragen haben. Der alte Satz, daß keine Regel ohne Ausnahme sei, hat auch seine Ausnahme. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß Wahlenthaltung immer und unter allen Umständen ein politischer Fehler sei. Auch auf politischem Gebiete und auf ihm vor allem gilt das Dichterwort: Nur der Lebende hat Recht!

Wenn wir danach als die unerläßliche Pflicht jedes guten Bürgers hinstellen, seine Stimme heute abzugeben, so versteht es sich von selbst, daß wir diese Mahnung mit besonderer Schärfe an alle liberal gesinnten Staatsbürger richten. Sie vor allem mögen der Pflichten eingedenk sein, welche sie gegen ihre politische Ueberzeugung haben. Seit langer Zeit kämpft der Liberalismus im Schatten, aber wenn er nicht auch im Schatten seine Schuldigkeit thut, so wird er niemals wieder im Sonnenschein kämpfen. Die Freiheit ist kein Geschenk, das unvermuthet unter dem Weihnachtsbaum bescheert wird; sie will erobert oder noch richtiger: sie will durch harte, unablässige, unermüdliche Arbeit erworben sein. Erst durch den Kampf um sie erwirbt man die Fähigkeit, sie recht zu gebrauchen und recht zu genießen. Mittel und Zweck fallen hier zusammen, wie es schon der Dichter in den schönen Worten gesagt hat: Nur der erwirbt sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erwerben muß.

Und so richten wir nochmals an alle liberalen Urwähler die dringende Mahnung: An den Wahltisch! Das Glück der Wahlen ist so ungewiß, wie das Glück der Schlachten, aber ob ihr siegt oder unterliegt so bleibt euch in jedem Falle eins, was die Niederlage nicht schmerzhaft und den Sieg erst werthvoll macht: das Bewußtsein, eure Pflicht gethan zu haben. In diesem Sinne mögen alle liberalen Urwähler, Mann für Mann, heute an den Wahltisch treten!

Auf zwei uns benachbarte Wahlkreise ist diesmal die Aufmerksamkeit weiterer Kreise in besonders hohem Grade gerichtet: auf die Kreise Merseburg-Querfurt und Bitterfeld-Delitzsch. Im Wahlkreise Merseburg-Querfurt ist eine Vereinigung aller Liberalen gegenüber den Konservativen erzielt und es ist zu hoffen, daß, wenn die Liberalen ihre Schuldigkeit thun, es gelingen wird, die Konservativen aus dem Sattel zu heben.

Im Wahlkreise Bitterfeld-Delitzsch haben sich die Nationalliberalen zu selbständigem Vorgehen gegen die Konservativen aufgerafft. In diesem Wahlkreise giebt es viele freisinnige Elemente. An diese letzteren richten wir die dringende Mahnung, am Wahltage die Sache der Nationalliberalen als ihre eigene anzusehen. Abg. Dr Alexander Meyer hat sich über diesen Punkt gestern (Sonntag) in der großen Wählerversammlung in Halle ganz in unserm Sinne geäußert und wir empfehlen seine Ausführungen, die wir weiter unten im stenographischen Wortlaut veröffentlichen, der Beachtung. Im Wahlkreise Bitterfeld-Delitzsch gilt es jetzt, der Reaktion einen Stoß zu versetzen, und da dürfen auch die Freisinnigen ihre Mithilfe nicht versagen.

Versammlung liberaler Wähler in Halle.

Die am Sonntag nachmittag abgehaltene Wählerversammlung der liberalen Partei war wiederum sehr zahlreich besucht. Abg. Dr Alexander Meyer wurde bei seinem Erscheinen mit lebhaftesten Begrüßungen empfangen. Um 1/2 4 Uhr eröffnete Stadtverordneter Karl Meyer die Versammlung.

Stadtverordn. Karl Meyer: M. H.! Nachdem ich bereits heute vor acht Tagen in Können die Angriffe des Hrn. Prof. Friedberg, der mir in zwei Punkten Unwahrhaftigkeit vorwarf, nicht blos, wie ich glaube, mathematisch, sondern sachlich durchaus widerlegt habe, glaube ich heute, den neuen Angriff, der von seiten des Herrn ausgegangen ist, vollständig ignoriren zu können. (Bravo!) Aber ich muß nochmals zurückkommen auf einen andern Angriff, auf eine Herausforderung sondergleichen, die von den Vorständen der nationalliberalen, der freikonservativen und konservativen Parteien der Stadt Halle und des Saalkreises ausgegangen ist. Ich werde darin einer aus der Luft gegriffenen Verleumdung geziehen, wenn ich nicht die Namen derjenigen Herren nennen würde, die gegen unsere Parteigenossen in wirthschaftlicher Hinsicht einen Druck ausüben. M. H.! Jene Vereine, jene Kartellparteien oder deren Vorstände haben nicht gewußt, daß bereits heute vor 14 Tagen in diesem Saale, als der Abg. Rickert solche Zustände geradezu für unmöglich hielt, daß da hier ihm von allen Seiten, von hier und von der Gallerie die Worte entgegenschallten „Ja, ja, so ist es, es ist thatsächlich so!“ Ich habe aber außerdem heute vor acht Tagen in Können noch etwa ein Dutzend Fälle anführen können, wo ich die einzelnen Personen so beleuchtet zu haben glaube, daß sich die Betreffenden gewiß getroffen gefühlt haben. Und wenn ich die Namen nicht genannt habe, so geschah dies nur aus Rücksicht auf jene Herren. Es sind mir nun aber ferner in der Zwischenzeit, und zwar von Personen, die gerade zu den Vorständen jener Parteien gehören, weitere Dinge berichtet worden — ich will hier nur zwei Fälle anführen, die mir mitgetheilt worden sind. Ein Herr stellt mir nach Belieben das Material, welches er mir mitgetheilt hat, zur Verfügung — ich werde trotzdem den Namen nicht nennen. Ein hiesiger Handwerker, der 22 Jahre für einen großen Grundbesitzer hier in der Nähe gearbeitet hat, ist, nachdem er im Jahre 1885 — es war Anfang November und unter dem 7. Nov. schreibt er mir — kaum seine Stimmen für die Abgg. Herren Spielberg und Professor Boretius abgegeben, aufgefordert worden, seine sämmtlichen Rechnungen einzureichen, da man mit ihm die Verbindung abbrechen wolle; und trotz wiederholter Versuche hat er niemals direkt erfahren können, aus welchem Grunde das geschehen sei; indirekt aber ist ihm mitgetheilt worden, daß der Grund die Ausübung seines Wahlrechts gewesen sei. Ein anderer Herr, m. H., der auch den Vorständen der Kartellparteien angehört, hat auf einen hiesigen Gewerbetreibenden insofern einen Druck ausgeübt, als er zu demselben hinging und so lange auf ihn einwirkte, bis er endlich auf Handschlag die Zusage erhielt, in der Stichwahl sich seiner Stimmabgabe enthalten zu wollen. Der Herr gehört unserer Partei an, er hat das erste Mal mit uns gestimmt, und das zweite Mal hat er mit innerem Grimm aufgrund dieser Zusage, der er nicht aus dem Wege gehen konnte, auf sein Stimmrecht verzichten müssen!

Und nun, m. H., noch einen anderen Fall, der der Mehrzahl von Ihnen wahrscheinlich nicht fremd ist — es ist das die Agitation, die vor einem Jahre unmittelbar nach der Wahl gegen die hiesige Saale-Zeitung in Scene gesetzt wurde. Was geschah damals? Personen, die entweder den Vorständen dieser Kartellparteien angehörten oder ihnen doch außerordentlich nahe standen, die haben brieflich zu Versammlungen Einladungen ergehen lassen — der Zweck dieser Versammlungen war nicht genannt — und als dann die betreffenden Eingeladenen erschienen (und der Zufall hatte gewollt, daß auch Personen, die unserer Parteirichtung angehören, mit eingeladen wurden) da wurden sie plötzlich mit der Mittheilung überrascht, es gelte, das Boycottement auf die Saale-Zeitung einzustellen und gegen dieselbe Front zu machen. Derartige Versammlungen, m. H., haben hier in größerer Anzahl stattgefunden — bei Giesecke, im Weißbierhause, in der Kaiser Wilhelms-Halle, im Kronprinz, im Rosenthal — und ich könnte Ihnen auch die Namen derjenigen Herren nennen, die diese Versammlungen abgehalten, ja, von dem Herrn Pastor Palms habe ich sogar die Rede, die er in einer Versammlung gehalten hat, stenographisch aufgenommen jederzeit zur Verfügung. Man ist aber damals nicht dabei stehen geblieben, diese Agitation hier zu treiben — man ist nach Giebichenstein und Trotha gegangen und dort haben die Leute, die erschienen waren, gar nicht gewußt, wie es ihnen gelingen sollte, wieder zur Thür hinauszukommen, ohne das Schriftstück zu unterzeichnen; es sind sogar von dort her Absagebriefe an die Saale-Zeitung gekommen, die nicht einmal von den Betreffenden sondern von einer dritten Person unterzeichnet waren, und wenn es gelungen wäre, dieselbe zu ermitteln, würde wahrscheinlich noch in andrer Weise gegen dieselbe vorgegangen worden sein. Man ist aber auch hierbei nicht stehen geblieben, die Agitation hat sich auf den Saalkreis und die benachbarten Kreise fortgesetzt, und hier, m. H., hier liegt das gesammte Material vor mir, — hier sehen Sie die vorgedruckten Postkarten, die da lauten: „Der Unterzeichnete ersucht Sie, vom heutigen Tage an ihm die Saale-Zeitung nicht mehr zuzusenden.“ M. H., wenn Sie wissen wollen, wo dieses Material bearbeitet ist, so möchte ich Sie bitten, daß Sie sich 'mal in das Bureau der vereinigten Parteien begeben und dort um Erkundigung einkommen. (Heiterkeit.)

Nun, m. H., ich frage Sie: wenn man hier sagt, „so lange der Stadtverordnete Karl Meyer dieser Aufforderung, die Namen zu nennen, nicht genügt, erklären wir seine Behauptungen für eine aus der Luft gegriffene Verleumdung“ — ich frage Sie, m. H., ist eine derartige bedingt ausgesprochene Behauptung „Verleumdung“, nicht noch ärger, und ein parlamentarischer Ausdruck dafür fehlt mir in der That (Zurufe: Gemeinheit!) — jeder von Ihnen wird wissen, wie er ein derartiges Verfahren zu bezeichnen hat. (Bravo!)

Wir haben es heute und überhaupt in unserer ganzen Agitation nicht mit der Person des Herrn Prof. Friedberg zu thun und ich würde es bedauern, wenn ich etwa vor 8 Tagen in der Erregung über solche Provokationen irgend ein Wort gesagt hätte, was über das Sachliche hinausginge und das Persönliche gestreift hätte. Aber ich meine, m. H., den Abgeordneten Friedberg, den haben wir uns doch etwas näher anzusehen, und da möchte ich daran erinnern, daß der Herr um unsere Stimmen warb, daß er, nachdem er das Mandat aus unseren Händen empfangen hatte, sich sofort in Bewegung setzte, um gegen uns zu agitiren, er trat ein für konservative Wahlen, er setzte sich mit uns in dauernden Widerspruch, ohne sein Mandat niederzulegen, er wirkte mit bei der Schmälerung der Volksrechte, bei der Veränderung des Gesetzes betr. die Dauer der Legislaturperiode, er ging dann nach Bochum — der Ort muß wohl in Hinterpommern liegen (Heiterkeit) — und gab dort die Lösung seines allerneuesten wissenschaftlichen Problems zum besten, daß liberale Prinzipien und konservative Prinzipien immer noch vom Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit zu betrachten seien, und natürlich konnte er von dieser neuen Lösung seines Problems sofort den salto mortale machen zu den äußersten Feudalen und konnte sich unbeschadet dessen, wie es nachher geschehen ist, als entschieden Liberalen hinstellen! Und, m. H., ich meine, wir haben uns auch den jetzigen Kandidaten Friedberg anzusehen, der es fertig bringt, vor 2 1/2 Jahren um unsere Stimmen zu werben und heute das Mandat aus den Händen der Konservativen bis zur äußersten Rechten empfangen will. Nun, m. H., solche Schaukelpolitik sind wir allerdings nicht in der Lage mitmachen zu können; wir wollen maßvoll, aber ebenso entschieden und ebenso bestimmt liberale Politik treiben und ich meine, wie wir das bisher gethan haben, wird es auch in Zukunft geschehen. Jene Herren aber, namentlich die Nationalliberalen, trifft der Vorwurf, daß sie die Landbevölkerung, die früher in unserm Kreise fast ausschließlich der liberalen Sache zugethan war, daß sie die den Konservativen in die Hände getrieben haben und sich selbst, m. H., haben die Nationalliberalen herabgedrückt zu einer einflußlosen Null, die zufrieden sein muß, wenn sie überhaupt irgendwo Anlehnung finden kann. (Bravo!)

Ich kann mich nun wohl enthalten, noch irgend ein Wort über die Gegenkandidaten zu sprechen. Ich mache Sie nochmals kurz darauf aufmerksam, es dreht sich bei der nächsten Landtagswahl um eine fünfjährige Legislaturperiode, und wenn wir wollen, daß die Verhältnisse Preußens sich in günstigerer Weise gestalten als es bisher der Fall war, so haben wir alle Ursache, unsere Kraft einzusetzen nach der Richtung hin, daß wir liberale Kandidaturen, liberale Wahlen durchbringen. Lassen Sie uns nun, m. H., unsern Herrn Abgeordneten bezw. unsern Herrn Kandidaten hören und dann, meine ich, dann treten Sie alle jeder für sich thätig und kräftig in die Wahl ein, benutzen Sie die kurze Zeit, die uns noch gegeben ist, und sorgen Sie dafür, daß der Sieg unser bleibt. (Bravo!)

Vom lebhaften Beifall der Versammlung begrüßt, spricht zunächst Hr. Abg. Spielberg: Ich trete heute mit besserem Muthe und größerer Zuversicht vor Sie hin, m. H., nicht in betreff meiner Wahl, denn was liegt an meiner Person, auch nicht mit Zuversicht, daß die liberale Sache in Ihrem Wahlkreise siegt — ein Wahlkreis ist ja nur einer von den vielen Bausteinen, aus denen unser großes Staatswesen errichtet ist.

Nein, meine Zuversicht hat weitere Ziele im Auge, beruht auf breiterer Grundlage; sie beruht darauf, daß nach den allseits sich mehrenden Zeichen die Wolken der Reaktion sich zu lichten beginnen und daß die Widerstandskraft des Volkes gegen Angriffe auf seine Rechte im Erstarken begriffen ist.

Aus dem schweren Leid, das unser Herrscherhaus und unser Land betroffen hat, sprießt ein Hoffnungsstrahl. Das Volk hat die Erkenntniß gewonnen, daß unsere Ueberzeugung von Männern getheilt wird, an denen der Vorwurf nicht haftet, sie seien reichsfeindlich, undeutsch, unpatriotisch.

Ein erhabenes Beispiel bewies, daß nicht jeder Widerspruch, den ein Volksvertreter selbst gegen die Autorität herrschender Prinzipien erhebt, als Umsturzversuch, als Verbrechen gekennzeichnet werden darf.

Auch ich, wenn ich die Ehre hätte, Sie im Landtage zu vertreten, würde sehr oft ein Nein zu sagen haben, wenn es sich darum handelt, Angriffe auf freiheitliche Institutionen, die wir besitzen, zurückzuweisen, oder Angriffe auf das Recht des Staates und der Gemeinde auf die Schule, auf Lehr- und Bekenntnißfreiheit, auf unsere evangelische Kirchenverfassung.

Dagegen werden Sie mich immer bereit finden, selbst bei Abschlagszahlungen, wenn die Hauptaufgabe der nächsten Zeit an uns herantritt: die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, unter denen ich alle verstehe, die aus der Hand in den Mund schaffen und erwerben müssen. Die Reichsgesetze: Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherung genügen bei weitem nicht, sie sind nur eine knappe Hilfe für Nothfälle. Unsere Aufgabe ist viel größer, wir müssen die Existenzen des größten Theiles unserer Mitbürger lebensfähig, lebenskräftig erhalten. Das was die Reichsgesetzgebung zum Theil verschuldet hat: die Ueberbürdung der ärmeren Klassen durch die Zölle auf Lebensbedürfnisse — das auch ausgeglichen werde durch Reform der direkten Steuern, namentlich der Einkommen- und Gewerbesteuer. Zur Lösung der Frage rechne ich auch die Aufbesserung der geringst dotirten Lehrer- und Pfarrerstellen, die Aufhebung der Relikten-beiträge für die Lehrer und der Emeritenbeiträge für die schwach dotirten Pfarrstellen.

Was die nächsten 5 Jahre noch für Aufgaben stellen werden, entzieht sich bestimmter Voraussage. Zudem ist Ihre Zeit zu gemessen, um Erörterungen über Einzelheiten zuzulassen. Ich beschränke mich darauf, Ihnen das Versprechen zu geben, das ich oftmals gegeben und immer gehalten habe, stets entschieden liberal und dabei maßvoll zu bleiben. (Bravo.)

Nur noch einige Worte über den Vorwurf, der nach mündlicher Mittheilung — ich habe keine gegnerische Zeitung gelesen — von der Kartellpartei gegen mich erhoben ist. Daß ich seltener mit den Wählern verkehrt habe: das ist richtig, m. H., so weit es sich auf Versammlungen bezieht. Allem Anschein nach haben meine Freunde nicht das Bedürfniß gefühlt, von mir Rechenschaftsberichte zu hören, und deshalb haben Sie mich nicht eingeladen. Dagegen hatte ich kein Bedürfniß, meine Gegner zu unterhalten, um so weniger, als sie, wie ich wohl recht gut weiß, mich auf Schritt und Tritt kontrollirten und über mein Thun und Treiben stets unterrichtet waren.

Daß ich gegen das Ansiedlungsgesetz für die polnischen Provinzen gestimmt, und die Art und Weise, wie die russischen Juden ausgewiesen wurden, gemißbilligt habe, darüber habe ich vor 8 Tagen in Löbejün oder Könnern mich ausgelassen; der Bericht darüber ist veröffentlicht und hat mich Ihnen gegenüber hoffentlich gerechtfertigt. Hr. Prof. Friedberg wirft mir vor — ich folge einem Berichte der Saale-Ztg. — daß ich nicht national sei. Nun, m. H., Sie werden es begreiflich finden, warum ich mich mit Hrn. Prof. Friedberg nicht über seine und meine Nationalität auseinander zu setzen brauche.

Ich schließe mit dem Anfang, mit Hoffnungsfreudigkeit und Zuversicht dürfen wir der Zukunft entgegengehen, wenn uns auch nicht das Feldzeichen leitet, das die Kartellparteien von Halle vor 8 Tagen mit der Inschrift: „Mit Bismarck für Freiheit und Vaterland“ (Heiterkeit!) als das ihrige erklärt haben.

Nein, m. H., jedem die Ehre die ihm gebührt, aber nachdem freche Buben gewagt haben, das Feldgeschrei „Hie Bismarck, hie Friedrich“ zu erheben und dinnen kurzem vielleicht rufen: „Hie Bismarck, hie Wilhelm“ — wir, m. H., und alle guten Preußen, kennen kein anderes Feldzeichen als:

„Mit den Hohenzollern für ein freies Vaterland.“

Unter diesem Zeichen werden wir siegen! (Lebhafter Beifall.)

Amtsgerichtsrath Riecke. M. H.! Als ich vor 14 Tagen zum ersten male an dieser Stelle vor Ihnen zu stehen die Ehre hatte, um Ihnen meinen politischen Standpunkt als Kandidat der liberalen Partei dieses Wahlkreises darzulegen, war ich nicht ganz frei von der Empfindung, Ihnen ein Unbekannter, ein Fremder zu sein. Heute ist an die Stelle dieser Empfindung ein anderes Gefühl getreten, in der kurzen Spanne zwischen damals und heute, glaube ich, ist eine entschiedene Annäherung zwischen Ihnen und mir erfolgt (Bravo!) — um mich des Ausdrucks zu bedienen, der leere Raum, der damals herrschte, ist ausgefüllt durch gegenseitiges Vertrauen und Verständniß (Bravo!). Aber, m. H., wenn dieses Gefühl mich nicht täuscht, — und ich habe keine Veranlassung, an der Richtigkeit desselben zu zweifeln — so liegt die Frage nahe, auf welchem Grund ist diese Annäherung zurückzuführen, und da findet sich die Antwort: Der Grund liegt in der Gleichartigkeit unserer politischen Ansichten und Anschauungen, unserer politischen Wünsche und Bestrebungen, die darauf gerichtet sind und darauf gerichtet sein sollen, daß für die Zukunft in Preußen endlich mal wieder liberal regiert wird (Bravo!). M. H., Sie werden wohl mit mir erkennen, daß es heute nicht meine Aufgabe ist, Ihnen nochmals in ausführlicher Darlegung mein politisches Glaubensbekenntniß zu offenbaren, ich habe das vor 14 Tagen, und wie ich annehme, in ganz präziser Form gethan und ich möchte auf das, was Sie aus meinem Munde gehört haben, Bezug nehmen oder Sie auf die Saale-Ztg. verweisen, in der meine damalige Rede von Ihnen in Erinnerung gebracht werden kann. Ich will mich kurz dahin rekapituliren, daß ich auch heute noch an denselben Forderungen festhalte, daß ich als die prinzipielle Grundlage einer Besserung unserer Zustände in erster Linie die Abschaffung unseres jetzigen Wahlsystems hinstelle (lebhafter Beifall) mit Aufhebung des Dreiklassensystems, mit Aufhebung einer öffentlichen Abstimmung, die eine unwürdige ist für jeden Mann (Sehr wahr! Bravo!) In zweiter Linie steht mir die Unabhängigkeit der Stadt- und Landgemeinden. M. H., wir brauchen andere Ordnungen für Stadt und Land und insbesondere für das Land, das sich jetzt in Abhängigkeit befindet von Männern, die ihre Handlungsweise nur einrichten nach der Parole, die ihnen von oben ertheilt wird (Zurufe: Landräthe!). Wie soll da der Volkswille — und er ist doch kein eitler Tand — wie soll der zur Geltung kommen, wie soll der zu richtigem Reflex kommen, damit die, von denen wir regiert werden, wissen, wie sie ihre Maßregeln einzurichten haben!

Wenn ich damit das allgemeine Gebiet eines politischen Glaubensbekenntnisses verlasse, so sind in der letzten Zeit Dinge passirt, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, etwas näher auf die augenblickliche Situation einzugehen, in der sich die einander gegenüberstehenden Parteien befinden. Ich werde so viel als möglich, und wenn es mir möglich ist, von der Nennung von Namen absehen — wer sachlich von mir gemeint ist, das, m. H., werden Sie schon selber herausfinden. Ich habe in letzter Zeit, seitdem die Wahlbewegung in Fluß gekommen ist, in ruhiger Stunde sowohl die Wahlaufrufe der Kartellparteien wie auch einzelne Wahlreden ihrer Kandidaten gelesen und sie haben auf mich den Eindruck gemacht, als seien die Herren, und als seien die Parteien keineswegs so siegesgewiß wie sie sich in der Regel öffentlich geben. Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Kartell anfängt in die Brüche zu gehen, und m. H., ich glaube nicht zu viel zu behaupten: wenn es möglich wäre, zwischen die uns in den nächsten Tagen — ich möchte sagen Stunden — bevorstehende Wahl und heute einen Zeitraum von 6 Wochen zu legen, daß wir dann an der Abbröckelung und dem Zusammenbruch des Kartells Dinge erleben würden, über die wir selbst staunen müßten. Es sind jetzt schon über 30 Wahlbezirke, wo die Nationalliberalen in Erinnerung ihrer früheren besseren Vergangenheit zurückgekehrt sind zu ihren natürlichen Bundesgenossen, den entschieden Freisinnigen; und ich kann es nicht unberührt lassen, daß Halle stolz sein kann, in dieser Beziehung in der ersten Linie gekämpft und ein Beispiel gegeben zu haben für viele Kreise innerhalb unsrer Provinz und über dieselben hinaus. (Bravo!)

M. H., wenn ich diese Wahlaufrufe der Kartellparteien lese, so hat mir zuerst in hohem Grade mißfallen, daß diese Leute es nie lassen können, den Träger der Krone, die allerhöchste Person, Se. Majestät den Kaiser und König, in den Vordergrund zu stellen und gewissermaßen die weniger in der Politik Bewanderten zu der irrthümlichen Auffassung zu veranlassen, als wäre wir für den König. M. H., das ist eine grundfalsche Auffassung. Der Kaiser und König und unsere Hohenzollern haben, seitdem wir im verfassungsmäßigem Leben uns bewegen, stets über den Parteien gestanden und sie sollen über den Parteien stehen als die höchsten Richter — wozu also dieser Anruf? Ja, m. H., dazu, weil die Herren andere Gründe nachher nicht mehr anführen können — sie gehen dann zu allgemeinen Reden über, aus denen man entnehmen kann was man will. Da heißt's vor allem, sie bekennen sich zum „gemäßigten“ Liberalismus. Ja, m. H., den Liberalismus noch gemäßigter hinzustellen als er jetzt schon ist — das ist ja beinahe ein Ding

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18881030023/fragment/page=0001

der Unmöglichkeit. (Heiterkeit.) Wir haben diese ganzen matt-herzigen Aufrufe immer den Eindruck gemacht, den unser großer Dichter Goethe im „Faust" wiedergiebt, wenn er sagt: „Wenn's euch ernst ist, was zu sagen, warum erst Worten nachzujagen; denn eurere Reden, die so blinkend sind, sind unerquicklich wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt." Die Herren verlangen Vertrauen in ihren Aufrufen und Reden — wer soll ihnen Vertrauen entgegenbringen? Wenn ich zu jemand Vertrauen haben soll, kann ich ihn nicht blos prüfen, auf seine Worte prüfen, sondern ich muß ihn auch auf seine Thaten prüfen (Sehr wahr!) und da stehen doch Worte und Thaten in einem himmelschreienden Widerspruch mit einander! M. H., ich kann heute die Liberalen, die sich noch im Kartell befinden, die es noch mit den beiden Nüancen der Konservativen halten, nicht als liberal anerkennen, ich kann das erst dann thun, wenn diese Herren einzeln oder im ganzen förmlich und feierlich sich lossagen vom Kartell. (Bravo! Sehr richtig!)

Ich habe es immer bedauert, in welcher traurigen Lage sich ein Kartellkandidat befindet: er ist in krasischer Abhängigkeit. Denken Sie sich so einen Mann, er sitzt am Abend am Tische und will sich sein Programm oder seine Wahlrede zurecht legen, so hat er mit den 3 Faktoren zu rechnen. Er beginnt also mit Konzessionen, die er nothgedrungen der liberalen Partei machen muß, er stellt die gewöhnlichen Forderungen auf, die auch von uns aufgestellt sind, — es ist ja das minimalste Maß von Liberalismus. Mit einem male geht ihm die konservative Partei durch den Kopf, und er muß die Feder niederlegen, damit er nicht zu weit geht (Heiterkeit), damit er sie nicht vor den Kopf stößt. Ja, m. H., da kann man doch nicht zu einem klaren Programm kommen, da muß man mit verworrenen Redensarten, mit verworrenen Begriffen, mit verworrenen Verheißungen förmlich ein Spiel treiben, damit man nicht hier oder da anstoße und dann noch gerade durchschwimmt — vielleicht bis zum Mandat. Das alles fällt bei den Kandidaten, die sich offen und ehrlich zum Liberalismus bekennen, fort — sie sagen einfach, was sie wollen, und dann ist jeder eingelne von Ihnen in der Lage zu prüfen, wie er zu dem Betreffenden steht.

Ich könnte diese Ideen, die ich jetzt vorgetragen habe, noch weiter ausspinnen, aber ich würde mich der Gefahr aussetzen, daß ich Ihnen nur Bekanntes und oft Wiederholtes vortragen würde; ich denke, die Schlaglichtchen, die hier schon im Laufe der heutigen Versammlung auf die Kartellparteien gefallen sind, genügen, um uns alle und Sie alle in den Stand zu setzen, darüber zu urtheilen, wes Geistes Kind diese Männer und diese Parteien sind. M. H., ich möchte ebenfalls die Zeit nicht für mich in Anspruch nehmen, da Sie nachher noch einen ganz andern Genuß durch die Rede des Hrn. Dr Alexander Meyer haben werden, ich möchte Sie nur noch an das Eine erinnern: der Fürst Bismarck, der ja in früherer Zeit viel mehr liberale Anwandlungen gehabt hat als in den letzten 10 Jahren, hat einmal gesagt, es giebt Zeiten, in denen liberal regiert werden muß, nun wohlan denn, m. H., beweisen Sie durch den Ausdruck Ihrer Wahlen, daß mit unsern Tagen eine Zeit gekommen ist, in der wenigstens zum Regieren im liberalen Sinne der Anfang gemacht werden muß. (Bravo!)

Dr Alexander Meyer (mit anhaltendem, stürmischem Beifall begrüßt): Meine hochzuverehrenden Herren! Ich bitte Sie um die Erlaubniß, mit einigen Bemerkungen von mehr persönlichem Charakter zu beginnen. Ich habe, seitdem ich die Ehre habe, Sie im Reichstage zu vertreten, mich in die Landtagswahlen nie eingemischt — ich glaubte, das sei nicht meines Amtes. So wenig ich hierher gerufen werde, wenn Stadtverordnetenwahlen stattfinden, so wenig ich irgend einen Beruf habe, meine Stimme hier laut werden zu lassen, wenn Sie einen neuen Oberbürgermeister erwählen, so wenig habe ich Veranlassung, mich in die Landtagswahlen einzumischen, bis man mich darum ersucht. Ich bin vor 3 Jahren, ich bin vor 6 Jahren nicht hier gewesen, und da habe ich geglaubt, es würde niemand besonders auffallen, wenn ich auch diesmal dankend ablehne, wenn ich mich entschuldige mit der wahrlich nicht unrichtigen Thatsache, daß die politischen Kämpfe der letzten Jahre mich doch im höchsten Grade angestrengt haben. M. H., ich gestehe es Ihnen offen, es ist mir sehr zweifelhaft, ob ich auf den Ruf meiner Freunde gekommen sein würde — aber den Verlockungen meiner Gegner konnte ich nicht widerstehen. (Heiterkeit.) Auch alles das, was in den gegnerischen Zeitungen gesagt ist über mein Ausbleiben heute vor 14 Tagen, als mein verehrter Freund Rickert hier war — durch alle diese Auslassungen klang ein Ton verhaltener, aber doch so heißer Sehnsucht hindurch (Heiterkeit), daß er mich gerührt hat (Stürmische Heiterkeit), und so habe ich mich entschlossen zu kommen. Die Herren haben gemeint, ich hätte Furcht davor, nach Halle zu kommen (Heiterkeit) — ja Furcht vor wem denn? Furcht, nach einer Stadt zu kommen, in der mir bisher jederzeit ein so freundlicher Empfang geworden ist wie heute? Nein, m. H., ich gestehe es offen, gerade diese Anzapfungen der Gegner sind es gewesen, die mir die Kraft gegeben haben, auch heute vor Ihnen aufzutreten. (Bravo!)

Und nun noch eine andere Bemerkung! Ich habe vor 8 Tagen vor den Wählern meines bisherigen Landtagswahlbezirkes in Breslau gestanden und habe dort gesprochen. Meine Rede ist gedruckt worden, und ich glaube, daß in dem ganzen hiesigen gegenwärtigen Wahlkampfe kaum eine Rede gehalten worden ist, die so sachlich war, die sich so fernhielt von allen persönlichen Angriffen und die zugleich so versöhnlich gehalten war gegenüber solchen Parteien, mit denen wir früher zusammengegangen sind und möglicherweise in Zukunft wieder gehen werden. Nun, m. H., gewissermaßen als Quittung auf diese sachliche und versöhnliche Haltung betrachte ich es, daß heute vor 8 Tagen Herr Prof. Friedberg eine Rede gehalten hat, die von Insulten gegen meine Person geradezu strotzt. Was soll ich dazu thun? Soll ich die Diskussion aus der Ferne fortsetzen, soll ich die Ankündigung meines Freundes Rickert wahr machen — ich könnte Ihnen eine vergnügte Viertelstunde verschaffen, wenn ich über den Hrn. Prof. Friedberg spräche? Nein, m. H., das liegt nicht in meinem Sinne; wer den Wunsch hat, sich über den Hrn. Prof. Friedberg zu amüsiren, der mag es ohne meine Hilfe thun, — es wird ihm nicht schwer werden. (Heiterkeit.) Ich habe keine Lust, in diese Diskussion einzutreten, ich liebe es, einem Gegner Auge in Auge gegenüberzustehen und ihn dort anzugreifen, wo er sich vertheidigen kann. Hr. Prof. Friedberg hat mir vorgeworfen, ich hätte ihn der Lächerlichkeit preisgegeben. Ich weiß nicht, ob das richtig ist — er wird es besser wissen wie ich; absichtlich habe ich ihn nicht lächerlich gemacht und wenn es mir passirt sein sollte, so ist das Fahrlässigkeit gewesen, wegen der ich um Entschuldigung bitte (Heiterkeit). Ich habe direkt gegen den Hrn. Prof. Friedberg ein einziges mal angekämpft — das war im Abgeordnetenhause, als ich wußte, daß er nach mir zum Wort gemeldet war und sonach auf alles dasjenige, was ich zu sagen hatte, erwidern konnte. Er hat mir erwidert, so gut er es vermochte (Heiterkeit) — weitere Feindseligkeiten von meiner Seite sind gegen ihn nicht ausgegangen, und ich will auf alles dasjenige, was er gegen mich gerichtet hat, nicht weiter eingehen. Ich werde ja nicht umhin können, sachlich einige dieser Themata zu berühren, die er berührt hat — ich will es aber möglichst thun ohne polemische Form. Ich halte mir dabei das Eine gegenwärtig, m. H., wir haben keine Veranlassung, die nationalliberale Partei im gegenwärtigen Augenblicke in Bausch und Bogen anzugreifen. Dort wo sie sich der Verpflichtung erinnern, die mein verehrter Freund Riecke soeben bezeichnet hat, namhaft einzutreten gegen die Reaktion, da müssen wir sie nach meiner festen Ueberzeugung unterstützen, und wenn in zwei Nachbarkreisen, in Merseburg und in Bitterfeld, die Nationalliberalen sich aufgerafft haben, um gegen die extrem konservativen Kandidaten aufzutreten, so gestehe ich, ich würde es für einen schweren Fehler unserer politischen Freunde halten, wenn sie unter solchen Umständen den Nationalliberalen nicht jede Hilfe wollten angedeihen lassen, die denselben nützlich werden kann. (Bravo!) Unter solchen Umständen, m. H., kämpft man keinen Kampf mit Erbitterung, man vertheidigt sich, wo es sein muß, aber man sucht nicht Streitpunkte heraus, die möglicherweise umgangen werden können.

Noch eine dritte Bemerkung will ich einleitend machen. Ich habe, als ich in Breslau stand, weder von der Affäre Mackenzie noch von dem Tagebuche unseres hochseligen Kaisers Friedrich ein Wort gesprochen, ich habe gemeint, eine politische Debatte müßte sich leiten lassen, ohne diese Dinge ins Feld zu führen. Diese beiden Gegenstände sind nun hier weit und breit erörtert worden und ich bin dadurch in die Zwangslage versetzt, sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Was zunächst die Affäre Mackenzie betrifft, so ist es meine innerste Ueberzeugung von jeher gewesen und ist es noch heute, daß alle die Aerzte, die sich um die Erhaltung des Lebens unseres theuren Kaiser Friedrich bemüht haben, nach ihrem besten Wissen und Gewissen ihre Schuldigkeit gethan haben, daß aber die vereinte Kraft aller Aerzte nicht imstande gewesen ist, bei der Krankheit, an der er gelitten hat, ihm das Leben zu erhalten. Ich habe es für thöricht und frevelhaft, die andern Aerzte anzugreifen. Wir haben uns zu schicken in den Willen der Vorsehung, die uns das Leben dieses theuern Kaisers nicht hat erhalten wollen.

Nun, m. H., daß Tagebuch Kaiser Friedrichs! Hr. Prof. Friedberg hat aus demselben besonders die Stellen hervorgehoben, in denen Kaiser Friedrich gemeint hat, es sei möglich, den Baiern, Würtembergern eine andere Stellung im Reiche anzuweisen als diejenige, welche ihnen später durch die Reichsverfassung angewiesen worden ist. Dieser Punkt ist für uns nicht der ausschlaggebende, das sind für uns, wie man zu sagen pflegt „alte Kamellen", die Reichsverfassung besteht zu Recht, wir können und werden nichts mehr daran ändern; was da gesprochen wird, wie es zu einer andern Zeit hätte gestaltet werden können, das hat ein historisches Interesse, aber es hat gar kein gegenwärtiges politisches Interesse. Aber eine Stelle ist in dem Tagebuche, auf welche wir ganz besonders unsere Aufmerksamkeit zu richten haben. Kaiser Friedrich notirte einmal, er bezweifle — ich citire nur dem Sinne nach, der Wortlaut ist heutzutage niemand mehr zugänglich — er bezweifle die Ernsthaftigkeit des Willens, das Reich in freiheitlichem Sinne auszubauen. M. H., und diese Zweifel haben sich bestätigt, und demjenigen, was in dieser Weise versäumt worden ist, kann abgeholfen werden zu jeder Zeit, an jedem Tage, in jedem Jahre — und früher oder später wird demselben abgeholfen werden, wenn wir unsere Schuldigkeit thun, und unsere Verfassungs-Zustände werden in einem mehr freiheitlichen Sinne ausgebildet werden. Das ist die kostbare Errungenschaft des Tagebuches, daß wir jetzt wissen, der einzige Erbe und spätere Inhaber der preußischen Krone hat in dieser Beziehung gedacht wie wir gedacht haben und noch denken. Unsere Verfassung ist nicht so liberal wie es unserm Kulturzustande entspricht, und dasjenige, was damals versäumt worden ist, das müssen wir nachholen. Nun, m. H., fehlt es ja nicht an Leuten, die ein gesittetes Prai! ausrufen, wenn man an die früheren Ansichten des Kaisers Friedrich nur noch erinnert, sie gehen sich den Anschein, als glaubten sie, daß damit eine Feindseligkeit gegen irgend eine andere Person verbunden sein müsse. M. H., ein wie kleiner Standpunkt, zu glauben, daß derjenige, der für Ideen kämpft, gleichzeitig gegen Personen kämpfen muß. Nein, m. H., im Kämpfen für Ideen vergißt man der Personen! Man sagt uns, Kaiser Friedrich ist todt, was wollt ihr mit seinen Ideen, seine Ideen sind ja mit ihm gestorben — das, m. H., bestreiten wir; der Leib des Kaisers Friedrich ist gestorben und sein Geist lebt noch unter uns (Stürmischer Beifall) und wir sind dazu berufen, diesem Geiste zum Ausdruck zu verhelfen! M. H., welch ein kleiner, welch bedrängter Standpunkt — ein Standpunkt, der auf jeden Glauben an ein höheres Walten in der Weltgeschichte verzichtet, liegt darin, daß, wenn man den Leichnam eines Mannes begräbt, man damit zugleich seine Ideen für ewige Zeiten beiseite schiebt! Nein, m. H., einer unserer größten Dichter hat gesagt: „Das irdische Leben fliebt, doch die Todten leben immer; mächtig kann der Wille eines einzigen lebenden Mannes sein, aber so lange es eine Weltgeschichte giebt, sind um vieles mächtiger gewesen die Nachwirkungen geliebter Todten, die von jeher dem Laufe der Ereignisse ihr Gepräge aufgedrückt haben." (Bravo!) Jawohl, m. H., das irdische Leben flieht; wenn ein Mann den letzten Athemzug aushaucht, so bleibt den Hinterbliebenen nur die fromme Pflicht, seine irdische Hülle in der Erde zu bergen; aber ein Mann, der Großes im Leben gewollt und Großes geleistet hat, und der imstande gewesen ist, für seine Ideen zu leiden — zu leiden ohne zu klagen, der beginnt in dem Augenblicke seines Todes ein zweites Leben, er lebt fort in den Köpfen und Herzen der Ueberlebenden, er nimmt seine Wanderung durch die Zeiten, er beginnt ein Leben, das der Tod nimmer endigt. Und diese Wanderung hat Kaiser Friedrich begonnen und keine Macht wird ihn daran hindern, sie zu beendigen. (Stürmischer Beifall.) Gerade, m. H., wenn man gesehen hat, wie jemand in schwerem Leid diesen Ideen treu geblieben ist bis zum letzten Athemzuge, wie er gewinscht hat, alle Leiden des Körpers so lange wie möglich zu ertragen, um seine Kraft der Menschheit zugute kommen zu lassen, so erzeugt sich eine Flamme der Begeisterung in den Ueberlebenden, die da sagt, das Werk dieses Mannes soll nicht untergehen und Schmach und Schande über uns, wenn wir es vergäßen, die Ideen Kaiser Friedrichs zu pflegen und zu fördern, so weit es irgend möglich ist. (Bravo!)

M. H., ich bin weit entfernt von dem Standpunkte, zu sagen, Kaiser Friedrich ist der unserige, ist ein Mitglied unserer Partei gewesen — o nein! m. H., er stand höher wie wir und hat weiter wie wir und er war sich seiner königlichen Pflicht bewußt, über den Parteien zu stehen. Er war vielleicht nicht in allen Stücken unserer Ansicht, aber davon wenigstens war er fest überzeugt, daß die freisinnige Partei keine Bestrebungen verfolgt, die mit den monarchischen Grundsätzen unseres Staatswesens und mit dem Wohle des Deutschen Reichs unvereinbar sind. (Bravo!) Er hat sich nicht verpflichtet, unsere Ideen durchzuführen, aber er hat sich vorbehalten, von unseren Ideen Gebrauch zu machen in dem Augenblicke, der ihm geeignet erscheinen würde. Und nun, m. H., wenn ein Mann wie Kaiser Friedrich es anerkannt hat, daß die freisinnige Partei mit ihrem ganzen Gedankenimbalt, mit dem ganzen Kern ihres Strebens dem Reiche, dem Staate und der Monarchie nicht feindlich gegenüberspricht, wo ist da der Mann, der stolz genug sein darf, um zu sagen, wir seien Reichsfeinde! Und doch, m. H., ist das im Grunde der einzige Vorwurf, den man uns macht; lesen Sie nur die Reden unserer Gegner — was haben sie denn zu sagen, was klingt denn immer und immer wieder durch? Immer nur das eine? „Wir, die Kartellparteien, sind gut, und ihr, die Freisinnigen, seid schlecht (Lachen), darum wünscht ihr die Kartellparteien wählen und die Freisinnigen herausschmeißen" — weiter haben sie nichts zu sagen. Ja, m. H., wer beweist denn das, wer beweist diese beiden Punkte, daß sie wirklich gut und daß wir schlecht sind! Ich halte mindestens den einen dieser Sätze für falsch — ich behaupte, wir sind auch gut. Ich bin auch gar nicht so intolerant, zu sagen, die sind schlecht und wir müssen sie nun in jeder Weise unterdrücken. Nein, m. H., liberal heißt leben und leben lassen (Bravo); sie sollen für das Vaterland thun, was sie thun können und auch wir wollen für das Vaterland thun, was wir thun können — und dabei lassen Sie uns gegenseitig in Frieden und Freundschaft vertragen, wir wollen uns gegenseitig die Achtung erweisen, die im politischen Leben gegeneinander kämpfende Parteien einander schuldig sind. M. H., in jedem andern Staate ist das der Zustand, in jedem andern Staate bekämpfen sich die Parteien in dem, was sie sachlich wollen — aber sie lassen sich persönlich gelten, sie sagen nicht gegenseitig von einander, die anderen sind schlecht, und der erste Punkt, für den wir zu kämpfen haben, ist, die Anerkennung zu erringen, daß wir nach unserm besten Wissen und Gewissen für das Wohl des Reiches und des Staates und für den Glanz der Krone ganz ebenso aufrichtig eintreten, wie es eine andere Partei thut, daß wir den Vorwurf, als seien wir abscheuliche Feinde unseres jungen Staatswesens, in jeder Weise zurückweisen. Wir haben dies thatsächlich zurückgewiesen, wir haben mitgearbeitet an allem, was das Wohl des Staates erfordert, wir haben eine Anzahl von Gesetzen bewilligt, die in der That schwere Opfer erfordern, weil wir anerkennen, daß diese Opfer gerechtfertigt sind, und wir haben niemals etwas zurückgewiesen ohne ganz bestimmt zu sagen, aus welchen klipp und klar formulirten Gründen wir das Gesetz zurückweisen und welchen Aenderungen es unterzogen werden müsse, wenn wir es annehmen sollten. Das ist das Recht einer Partei und auf diesem Rechte beharren wir.

M. H., einer der Führer der nationalliberalen Partei, Herr Miquel, hat neulich in einer Versammlung, die, soviel ich mich erinnere, in Wiesbaden stattfand, mit dem ganzen Glanze seiner Beredtsamkeit ausgeführt, wir möchten uns doch überlegen, ob denn unsere Zustände im Deutschen Reich wirklich so schlecht wären, daß wir uns die Haare ausraufen, daß wir die Hände ringen müßten, daß wir an allem verzweifeln müßten — nein, gewiß nicht, m. H., ganz gewiß nicht! Wir wünschen nur, daß dieser und jener Punkt anders gestaltet wird und wenn wir in Ruhe sagen, welche Punkte anders gestaltet werden sollen, dann bitten wir um geneigtes Gehör und legen Verwahrung dagegen ein, daß man uns aus diesem Grunde als schlechte Kerle und als Feinde des Reiches bezeichnet — dazu liegt keine Veranlassung vor. Ich würde es gehen verdenken, der für ein Mitglied der freisinnigen Partei stimmt, wenn er die Ziele desselben nicht billigt — billigt er aber als guter Patriot diese Ziele, so soll man ihm gestatten, für den freisinnigen Kandidaten zu stimmen, ohne ihn durch Druck der Behörden oder Druck der Konkurrenz mit Nachtheilen zu bedrohen. M. H., ich habe die fremdige Ueberzeugung, in diesem Augenblicke, in dieser Wahlcampagne hat niemand, der seiner ehrlichen Ueberzeugung gemäß stimmt, vor den Behörden etwas zu fürchten, es wird niemandem ein Haar gekrümmt werden, der seiner Ueberzeugung gemäß stimmt. Ich wünsche aber auch, daß man sich diese soziale Unabhängigkeit erkämpft, um seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Nun wirft man uns so in allgemeinen Redewendungen allerlei vor — in dem Augenblicke, wo wir mit konkreten Forderungen kommen, erklären sich die Herren häufig mit uns einverstanden — man wirft uns in allgemeinen Redensarten allerlei vor und ich will jetzt einige dieser Vorwürfe herausheben.

Der eine Vorwurf geht dahin, wir würden von einem kindischen oder bösartigen oder wüthenden oder — irgend ein unangenehmes Adjektivum muß es sein, es giebt noch mehr dergleichen — Haß gegen den Reichskanzler verfolgt. M. H., wie will man denn das beweisen? Wir haben von jeher an dem Reichskanzler gelten lassen, was noch unserer Ueberzeugung nicht allein gut, sondern auch groß und genial ist. Alleddings so weit in unserer Verehrung sind wir nicht gegangen, daß wir sagen möchten, wir nehmen auch einen Tritt von ihm gern hin. (Heiterkeit.) Tritte zu empfangen, m. H., ist nach meiner Ansicht nicht die Aufgabe der Menschen, sondern diejenige der Hunde. (Heiterkeit.) Heinrich Heine hat das in einem Liede sehr schön besungen von den Hunden in Aachen, die sich so langweilten, daß sie zu einem Fremdling sagten, ach, gieb uns doch einen Tritt, damit der uns ein wenig aufheitert! (Heiterkeit.) Ja, m. H., so weit gehen wir nicht, es mag daran liegen, daß wir in dem Kampfe ums Dasein hauptsächlich ein Organ kultiviren, welches für Tritte wenig geeignet ist, nämlich den Kopf — da kann ein Tritt leicht lebensgefährliche Folgen haben. (Undauernde Heiterkeit); jemand, der ein anderes Organ mehr kultivirt, wo ein Tritt weniger schädlich ist (stürmische Heiterkeit), dem kann man es ja auch nicht verdenken, wenn er sich allenfalls einen Tritt geben läßt. Also, m. H., die Grenzlinie ziehen wir so: wir widmen dem Reichskanzler alle Liebe, alle Achtung und Verehrung, auf die er durch sein Wirken Anspruch hat, mit dem Vorbehalt, daß wir Tritte unter keinen Umständen entgegenmehmen wollen. (Bravo.)

Nun, m. H., kommt ein zweiter Punkt, den man uns zum schweren Vorwurfe macht: wir agitiren. Das ist richtig, m. H., das läßt sich durch Uebersetzung aus dem lateinischen nachweisen und erläutern. Agere — ago, egi, actum, agere (Heiterkeit) heißt handeln, thun, thätig sein — das ist keine Schande; agitare, nach Ausweis der Grammatik das sog. verbum iterativum, bedeutet wiederholt handeln, thun, thätig sein, immerfort thätig sein. Agitiren, m. H., heißt „unausgesetzt thätig sein" und wer uns vorwirft, wir agitirten, der wirft uns vor, wir wären keine Faulpelze! (Heiterkeit.) Den Vorwurf wollen wir alle auf uns sitzen lassen; das, m. H., gehört mit zu unserer Ueberzeugung, wenn wir irgendwo das Rechte erkannt haben, dann müssen wir dafür thätig werden, dann dürfen wir nicht ruhen, bis wir einen Erfolg erzielt haben. Danach haben wir gehandelt — andere haben nicht so gehandelt, die haben gesagt, ja, sie wären im stillen Herzen ganz unserer Meinung, aber sie betrachteten das als Amtsgeheimniß, sie möchten es nicht gern verrathen und darum wollen sie nichts thun. Das hat sich gezeigt bei verschiedenen Gelegenheiten.

M. H., wir haben agitirt gegen das System Puttkamer, und ich glaube, wir haben sehr recht daran gethan, gegen dieses System zu agitiren. M. H., trotz alledem, was wir in der preußischen Geschichte jetzt schon an wenig wünschenswerthen Ministern aufzuweisen haben, behauptet der Herr v. Puttkamer immer einen sehr bemerkenswerthen Platz, und wir haben alles Recht gehabt, darauf hinzudrängen, daß das System dieses Ministers beseitigt wurde, und das, glaube ich, m. H., haben wir erreicht. In jener Sitzung vom 25. oder 26. Mai ist von unserer Seite die Charakteristik des Systems Puttkamer in einer Weise gegeben, welche zu seinem Rücktritt nicht unwesentlich beigetragen hat. M. H., ich glaube, es ist keine bloße Renommage, wenn ich sage, wir haben mit dazu Veranlassung gegeben, daß dieses System beseitigt wurde. Herr v. Treitschke, welcher schon seit langer Zeit der freisinnigen Partei nicht mehr zugerechnet wird, hat in seinem bekannten Aufsatz über die beiden Kaiser beklagt, daß die freisinnige Partei durch die Beseitigung des Systems Puttkamer gelegentlich doch einen Erfolg habe erreichen können. M. H., in nationalliberalen Kreisen hat man es nicht so beklagt — im Gegentheil, man hat sich dort auch darüber gefreut, den Herrn v. Puttkamer losgeworden zu sein, man hat anerkannt, daß dieses System der Wahlbedrückung, der Wahlbeeinflussung und der Dinge, auf die ich heute einzugehen keine Veranlassung habe, dem preußischen Staate nicht zum Wohl und zur Ehre gereicht habe; man hat erleichtert aufgeathmet, als Herr v. Puttkamer seinen Abschied erhielt, aber man hat nicht das Geringste dazu beigetragen, daß er diesen Abschied erhielt — man hat uns die ganze Arbeit überlassen und nun sagt man:

„ü done! was haben diese Leute für Redensarten gebraucht!"

Ja, m. H., mit bloßen Höflichkeiten hätten wir den Herrn v. Puttkamer nicht zum Abschied veranlaßt (sehr gut! Heiterkeit), mit bloßen Höflichkeiten hätten wir es dahin gebracht, daß er sich vor uns und auch höflich verneigt und sich dann wieder auf seinen Platz gesetzt hätte. (Heiterkeit.) Es mußte einmal mit brennenden Zügen gesagt werden, wie es mit diesem System beschaffen sei, es mußte einmal gesagt werden, wie es unter diesem System möglich wurde, daß ein offiziöses preußische Kreisblattt — es war das Wittenberger Kreisblatt — einen so über alle Maßen schmachvollen Artikel gegen eine so hochgestellte und edle Dame wie die Kaiserin Friedrich brachte. M. H., so etwas ist nicht zu erklären, aus einer Verirrung dieses oder jenes Redacteurs, — ein Mann, der von der Regierung unabhängig ist, der kann sich vereinzelt einer Verirrung schuldig machen, für die man die Gesammtheit nicht zur Verantwortung ziehen kann, wenn aber jemand, der in Lohn und Brot der Regierung steht (bravo!), sich in dieser Weise gegen die Gesetze des Landes vergeht, so deutet das auf eine tiefe Erkrankung unserer Zustände und eine solche Erkrankung unserer Zustände mußte an das Licht gezogen werden. (Bravo!) Die Gegner sagen, wir hätten Sykophantenthum, Denunziantenthum getrieben, wir hätten die Anzeiger gemacht, wir hätten den Staatsanwalt an-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18881030023/fragment/page=0002

gerufen, gegen eine Presse einzuschreiten, während wir doch sonst die vollste Freiheit der Presse verlangten. Nun, m. H., wenn man den Abgeordneten des Volkes die Möglichkeit nehmen will, Mißstände an das Licht zu ziehen, die allgemein verbreitet sind, die auf alle unsere Zustände drücken, dann muß ich sagen, hat die Volksvertretung gar keinen Werth. (Sehr richtig!) Ein großer Theil unserer Thätigkeit im Landtage besteht darin, zu sagen, hier und dort sind Mißstände; da ist an irgend einer Eisenbahn der Raum nicht groß genug, da ist irgend eine Brücke schadhaft — das nennt man nicht Denunziantenthum, wenn aber jemand sagt, die mit dem offiziösen Gelde bezahlte Presse ist durch und durchvergiftet, so soll das Denunziantenthum sein, so soll sich das für einen anständigen Mann nicht schicken! Nein, m. H., wir hätten an unserer Pflicht als Vertreter des preußischen Volkes gefehlt, wenn wir nicht auf diese eiternde Wunde die Hand gelegt hätten — und Gott sei Dank, der Heilungsprozeß ist ja eingeleitet!

Nun, m. H., noch ein anderer Umstand, der da zeigt, in welcher Weise wir zu agitiren pflegen — frevelhaft zu agitiren pflegen. Ich will ein paar Worte über das Jagdgesetz sagen. In der vorletzten Session des Abgeordnetenhauses kam eine Petition aus Schleswig-Holstein zur Verhandlung. Aus derselben ergab sich, daß in einem kgl. Forste ein übermäßiger Hirschstand gehegt wurde, der den Fleiß der umliegenden Bauern in der unbarmherzigsten Weise zugrunde richtete. Der Oberförster hatte angeordnet, daß die Ländereien seiner ihm untergebenen Förster, die mitten im Walde gelegen waren, gegen die Freßwuth dieser Hirsche durch Umgatterung geschützt würden — irgend einen Schutz für die Ackergemarkungen der Bauern, die an dem Walde belegen waren, eintreten zu lassen, weigerte er sich, weil er dazu nicht verpflichtet sei, und es ist wiederholt vorgekommen, daß diese armen Leute um den Ertrag ihrer ganzen Ernte gebracht worden sind, weil eines schönen Tages die übermäßig gehegten Hirsche in großer Zahl austraten und in wenig Stunden den Acker kahl fraßen. Die Regierung hatte großmüthig hin und wieder von den Hunderten von Hirschen ein Dutzend abschießen lassen, aber die übrigen Hirsche arbeiteten weiter — man würde sagen können, sie agitirten weiter (Heiterkeit) — und fraßen gerade eben so viel wie bis dahin alle gefressen hatten.

M. H., ein bäuerlicher Gutsbesitzer aus Oberschlesien, Herr Conrad, brachte diese ganzen Verhältnisse in so schlichter, so ergreifender und so überzeugender Weise zum Ausdruck, daß ich mich fest überzeugt hielt, das ganze Haus würde einstimmig diese Petition der Regierung zur Abhilfe überweisen. Niemand hatte Herrn Conrad ein einziges Wort zu erwidern, wir hätten nur zu seiner Unterstützung sprechen können, aber dessen hielten wir uns für enthoben, weil wir glaubten, es bedürfe dieser Unterstützung nicht. Als es nun zur Abstimmung über diese Petition kam, ob sie der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen werden sollte, da blieb die große Majorität des Hauses sitzen — ich kann nur annehmen, sie ist durch die vorgetragene Schilderung des gelitteten Elends so tief ergriffen gewesen, daß sie nicht mehr die Kraft hatte aufzustehen (Heiterkeit). Ich meine, m. H., wenn man fortdauernd von der Noth der Landwirthschaft spricht, da sollte man sich doch bemühen, dieser Noth dort abzuhelfen, wo ihr am leichtesten abgeholfen werden kann (Bravo!) und ich kenne keinen dringenderen Nothstand als den, wenn dasjenige was fleißige Hände geschaffen haben, vernichtet wird zum Vergnügen der Einwohner (sehr richtig!) Nun, m. H., diese selbe Petition kam im nächsten Jahre wieder; wir hatten zu befürchten, daß die Sache denselben Ausgang nehmen könne, und da brachten wir ein Gesetz ein, welches Schutz verleihen soll: das Schaden thuende Wild soll nur in umgatterten Gehegen gezüchtet werden. Es war dies ein Gesetzentwurf, den wir nicht aus dem Aermel geschüttelt hatten, sondern dem Hause schon 1883 zur sorgfältigen Berathung vorgelegt hatten. Wir verlangten, nehmen Sie diesen Gesetzentwurf an — es war allerdings kurz vor Schluß der Session, aber es war geschehen in dem Augenblicke, wo sich Veranlassung dazu bot, und es wäre noch hinreichend Zeit gewesen, diesen Gesetzentwurf zur Verabschiedung zu bringen, und da sagten die Konservativen: ja, helfen wollen wir, helfen müssen wir; helfen werden wir — aber so geht's nicht, verweist das Gesetz an eine Kommission, da werden wir uns über die Wege verständigen, wie es gemacht werden soll. Und wie das Gesetz in der Kommission war, wurde es bald zu Tode manövrirt — da hatte der eine der Herren immer noch einen geschickteren Vorschlag wie man wirklich dem Nothstande der Landwirthschaft ein Ende machen könne; auf jede Weise wollten sie es thun, nur nicht auf die, die wir vorgeschlagen, und so fiel das Gesetz in den Brunnen, und danach sagt man uns, wir hätten lediglich zu agitatorischen Zwecken den Gesetzentwurf eingebracht — ja, m. H., zu agitatorischen Zwecken in dem Sinne, wie ich es bezeichnet habe, zu dem Zwecke, mannhaft und unsichtig wirklich etwas zu thun, was wirklich den Nothstand beseitigen kann. Und diese unsere Fürsorge für die nothleidende Landwirthschaft an der Stelle, wo der kleine Mann, der Bauer, der Kossäth, der Kätthner, der nur ein paar Morgen sein eigen nennt, am empfindlichsten geschädigt wird, die rechnet man uns zum Verbrechen an und sagt, wir hätten lediglich Aufregung in die Gemüther säen wollen! M. H., ist das ein gerechter Vorwurf? Ich denke, wir haben in dieser Frage unsere Schuldigkeit gethan, wie wir sie gethan haben in der Frage der Wahlbeeinflussungen und in der Frage der Heilsamkeit des Regiments Puttkamer.

M. H., ich möchte noch einen Punkt berühren, der durch ein Schreiben angeregt ist, ich soll mich darüber erklären, wie die freisinnige Partei zur Verbesserung der Lehrergehälter steht. M. H., daß wir jederzeit bereit sind, die Lage der Lehrer aufzubessern, das, glaube ich, haben wir genugsam bewiesen, wir haben noch in der letzten Session gezeigt, daß es uns auch auf diesem Gebiete nicht darauf ankommt, zu kritisiren und zu nörgeln, sondern zu schaffen. Wir haben einen Gesetzentwurf eingebracht, der die sog. Relikten beiträge für die Lehrer beseitigt, d. h. die Gehaltsabzüge, die gemacht werden, damit Wittwen und Waisen versorgt werden können. Diese Relikten beiträge sind in vergangener Session aufgehoben worden für alle Klassen von Beamten mit Ausnahme der Professoren und Volksschullehrer. Der Professoren haben wir uns bei dieser Gelegenheit nicht angenommen — ich muß mich schuldig bekennen, daß wir das versäumt haben — der Volksschullehrer aber haben wir uns angenommen. Wir haben einen Gesetzentwurf formulirt und da hat die Regierung gesagt, „einen Gesetzentwurf, den Ihr gemacht habt, können wir nicht brauchen, wir werden uns selber einen machen“ — und dabei sollen wir noch Lust behalten, positiv zu schaffen, wenn mit unseren Schöpfungen in dieser Weise umgegangen wird! M. H., daß in den letzten Jahren viel geschehen ist, um der Lage der Volksschullehrer aufzuhelfen, wird kein Unbefangener leugnen und daß noch vieles geschehen muß, um befriedigende Zustände zu schaffen, leugnen wir nicht. Alles in allem aber sind wir der Ueberzeugung: gründliche Abhilfe kann nur durch ein Unterrichtsgesetz geschaffen werden, und ein Unterrichtsgesetz ist bei der Verquickung der Zustände, wie ich sie in früheren Jahren schon öfter dargelegt habe, nur möglich, wenn wir zuerst Landgemeindeordnungen geschaffen haben.

Nun, m. H., lassen Sie mich noch ein paar Worte über die Kandidaten sagen und über die Vorwürfe, die ihnen gemacht werden. Ich arbeite mit meinem Freunde Spielberg seit Jahren im Abgeordnetenhause zusammen und ich kann sagen, wenn er auch unserer Fraktion nicht beigetreten ist, so sind wir doch persönlich mit unsern Anschauungen immer Hand in Hand gegangen — und ich hoffe, er wird dem Abgeordnetenhause erhalten bleiben. Man hat über ihn das Anathema ausgesprochen, er habe gegen die Polengesetze gestimmt und darum könnten ihn die Nationalliberalen nicht mehr als Abgeordneten brauchen. Ja, m. H., der Herr Kollege Spielberg hat im Jahre 1886 gegen die Polengesetze gestimmt — darin ist er schuldig wie wir alle schuldig sind, und im Februar 1887 bei der Reichstagswahl haben die Nationalliberalen ihm dessenungeachtet das Mandat im hiesigen Kreise angeboten! Ich frage, wie verträgt sich mit diesem einfachen und leicht nachzuweisenden Thatbestand die Behauptung, er müsse jetzt fallen gelassen werden, weil er gegen die Polengesetze gestimmt hat. Ich meine, m. H., wenn er im Jahr 1887 für die Nationalliberalen brauchbar war, nachdem er gegen die Polengesetze gestimmt, so hat er leidem gewiß nicht das Geringste verbrochen, was ihn unbrauchbar machen könnte; ich denke, m. H., Sie werden einstimmig für denselben eintreten. (Zustimmung.)

Und nun, was Ihren neuen Kandidaten, Hrn. Amtsgerichtsrath Riecke anbetrifft — er ist mir auch seit Jahren als ebenso zuverlässiger wie gemäßigter Parteigenosse bekannt, und ich wüßte nicht das Geringste, was gegen denselben angeführt werden könnte. Allerdings, er hat sich neulich eines schweren Verstoßes schuldig gemacht — Hr. Prof. Friedberg hat sich darüber lustig gemacht, daß Hr. Amtsgerichtsrath Riecke beim ersten Vortrag, den er hier gehalten hat, sein Manuskript benutzt hat, und hat die ironische Frage aufgeworfen, ob denn das Abgeordnetenhaus zu der Stätte gemacht werden soll, wo jemand sich im Vortrag übt. M. H., Sie haben sich heute überzeugt, Hr. Riecke hat nicht auf seine Wahl gewartet — er kann, wenn es nöthig ist, auch in freier Rede sprechen. (Beifall). Nun, m. H., bitte ich Sie, nicht etwa zu glauben, daß die flammende Beredtsamkeit, über die Hr. Prof. Friedberg im gegenwärtigen Augenblick verfügt, ihm als Geschenk gütiger Feen in die Wiege gelegt worden sei. Ich kenne aus früheren Jahren Hrn. Prof. Friedberg auch mit dem Manuskript (Heiterkeit) und die Muse hat in jugendlicher Schüchternheit sich sehr lange gesträubt, ehe sie ihm ihren ersten Kuß auf die Lippen drückte (Beifall, Heiterkeit) und das muß man ja der Muse zu gute halten (Heiterkeit), man darf es ihr nicht zu hoch anrechnen. Ich meine also, Sie werden daraus keinen Anlaß nehmen, Hrn. Riecke Ihre Stimme zu versagen. Wenn er im Abgeordnetenhaus das Rechte thut und das Rechte sagt, so bleibt es ganz unter uns, ob er es mit oder ohne Manuskript gethan hat (Bravo) und schließlich ist es immer wieder besser, mit Manuskript eine verständige als ohne Manuskript eine unverständige Rede zu halten. (Lebhafter Beifall.)

Dann, m. H., hat sich Hr. Prof. Friedberg auch über mich aufgehalten, daß ich auf die Höhen der volkswirthschaftlichen Wissenschaft noch nicht vorgedrungen wäre, er hat mich mit Ironie als das Licht der deutschfreisinnigen Partei behandelt. Darin, m. H., hat er recht, wie viel mir fehlt, um ein vollständiger Gelehrter und alles übersehender Nationalökonom zu sein, das weiß ich selber am besten und um diesem Mangel abzuhelfen, habe ich mir vorgenommen, den allerwirthsamsten Weg einzuschlagen: ich will die Werke des Hrn. Prof. Friedberg studiren (Heiterkeit). Das kann ich aber jetzt noch nicht, denn sie sind noch nicht geschrieben (stürmische Heiterkeit), ich hoffe aber, er schreibt sie recht bald — schon aus Mitleid mit mir (Heiterkeit), damit meine Mängel beseitigt werden.

Nun, m. H., lassen Sie mich damit schließen. Es ist nicht möglich, in dem kurzen Zeitraume alle Punkte zu erschöpfen — ich hoffe aber genug gesagt zu haben, um Sie anzuregen, auch bei der nächsten Wahl dafür zu sorgen, daß Halle sein alter Ruhm erhalten bleibt, eine feste Burg liberaler Ideen zu sein. — Sie werden dafür sorgen, daß unsere Freunde Spielberg und Riecke aus der Wahl hervorgehen (Anhaltender, stürmischer Beifall).

Hr. Stadtverordneter Karl Meyer: M. H. Ich will noch einer irrthümlichen Auffassung entgegentreten, die mir begegnet ist. Jeder Bürger, jeder kleine Handwerker, jeder Arbeiter hat das Recht, am Dienstag mitzuwählen, selbst wenn sie augenblicklich zu den Klassen gehören, welche von der Steuer befreit sind.

Auf die Anfrage, ob auch derjenige, der keinen eigenen Hausstand hat, der als Garçon lebt, wahlberechtigt sei, erwidert Dr. Alexander Meyer: Jemand, der nur in Schlafstelle liegt, wird nicht als solcher angesehen, der eigenen Hausstand hat. Wer aber seine eigene Wirthschaft oder auch nur selbständige Stube hat (Chambre-garnist), der ist wahlberechtigt, vorausgesetzt, daß er in die Wahlliste eingetragen ist.

Prof. Kohlschütter: Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich nach den gehörten Worten noch eine Empfehlung unserer Kandidaten an Sie richten. Wir haben theils heute, theils schon in früheren Versammlungen über die Grundprinzipien der liberalen Partei Auskunft erhalten, es hat sich jeder von uns schlüssig machen können, ob er mit diesen Prinzipien übereinstimmt und ob er demnach solche Männer wählen will, welche diese Prinzipien auch im Abgeordnetenhause und Parlamente zu vertreten gewillt sind; wir haben ferner unsere Kandidaten gehört und haben uns überzeugen können, daß sie diesen liberalen Prinzipien folgen und treu zur Fahne halten werden. Den einen derselben, Hrn. Spielberg, kennen wir schon sehr lange in seinem politischen Leben. Er hat sich betheiligt an dem nationalen und freiheitlichen Aufbau des Reiches zu einer Zeit, wo die, die ihm vorzuwerfen wagen, er sei nicht national gesinnt, noch die Schulbänke drückten.

Er hat uns in mehreren Perioden vertreten, wir sind im stande, seine Abstimmungen zu verfolgen — und ich denke, sie sind so gewesen, daß wir mit ihnen übereinstimmen können und ihm gern und willig auch das neue Mandat auf 5 Jahre übertragen. Bravo!!

Unser zweiter Kandidat, Hr. Amtsgerichts-Rath Riecke, hat vorhin gesagt, Vertrauen könne man nur schenken auf Thaten nicht auf Worte. Ich möchte dem etwas hinzufügen: Vertrauen kann ich jemand auch, wenn ich seinen Charakter und seine Gesinnung genau kenne und das trifft bei Hrn. Riecke zu. Seine Gesinnungen hat er uns hier in so warmen tiefgefühlten Worten enthüllt, daß wohl jeder von uns der Ueberzeugung ist, sie kommen von Herzen, und sein Charakter — nun, m. H., wenn er sich als Beamter von der liberalen Partei als Kandidat aufstellen läßt, so zeigt das schon, daß er ein unabhängiger Charakter ist, denn — mag die Sache liegen, wie sie wolle — es ist auch heute noch kein Vergnügen, liberaler Kandidat zu sein.

Somit denke ich, können wir unsern beiden Kandidaten vertrauen, und nun ist es unsre Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie auch wirklich unsere Abgeordneten werden. Und, m. H., wir wollen nicht vergessen, daß auch nach der Gründung des Deutschen Reichs und nach der Einsetzung des Reichstags die Aufgaben des Abgeordnetenhauses noch sehr wichtige und sehr schwerwiegende sind. Es sind Ihnen schon mehrfach die Punkte vorgeführt, die auch jetzt noch dem Abgeordnetenhause unterliegen — das Verhältniß von Kirche und Schule, die Steuergesetzgebung und nicht zum allergeringsten Theile, sondern vielmehr am allermeisten die eigentliche Verwaltung — hier liegt meines Erachtens überhaupt der Schwerpunkt. Wenn das Reich zu vergleichen ist mit einem stolzen Bau, in schönen Verhältnissen weithin leuchtend, so handelt es sich für diejenigen, die behaglich darin wohnen wollen, nicht allein um den Grund und die Anlage desselben, sondern ganz wesentlich um den innern Ausbau. In den kahlen Räumen des Reichs werden wir uns nicht wohl fühlen; der innere Ausbau aber ist Sache der Verwaltung der Einzelstaaten. Hier hat das Abgeordnetenhaus auch mitzureden und deshalb ist es wichtig, daß wir für das Abgeordnetenhaus Männer wählen, die bereit sind diesen Ausbau, diese innere Ausschmückung des Reiches in unserm Sinne zu betreiben. (Sehr richtig! Bravo!)

Noch ein Punkt; der andere aber ist der, daß wir nur dadurch, daß wir auch im kleinen, in der Gemeinde, im Bezirke, in der Provinz, im Staate unsere bürgerlichen Pflichten thun, daß wir nur dann voll und ganz Reichsbürger werden können und auch nur dann werth sind, unter dem Schutze des Reiches zu wohnen. Die Gesetze allein helfen uns nicht; es kommt auf die Ausführung der Gesetze an — diese Ausführung liegt in der Hand der einzelnen Staaten, und da soll jeder mitwirken und jeder mitarbeiten, um sich zur Bürgertugend und zum freien Mannesthume heranzubilden. (Bravo!)

M. H., in diesem Sinne lassen Sie uns an die Wahlurne gehen unter dem Schutz der Gesetze und zum Ausbau der Gesetze! Der höchste Schutz des Gesetzes aber in unserm Reiche und Staate ist der Kaiser, ist der König und als Schützer und Hort der Gesetze lebe er hoch. Se. Majestät der Kaiser und König, er lebe hoch! hoch! hoch!

Versammlung der nationalliberalen Wähler in Bitterfeld.

Bitterfeld, 27. Okt.

Die heute abend im Döring'schen Saale abgehaltene Wählerversammlung der Nationalliberalen war sehr zahlreich besucht. Der große Saal war überfüllt. Hr. Fabrikbesitzer Biermann eröffnete die Sitzung und ertheilte dem einen der Kandidaten, Hrn. Pilz, das Wort. Derselbe weist zunächst die Verdächtigungen und Verleumdungen der konservativen Presse, speziell des Organs des Hrn. v. Rauchhaupt zurück. Daß man in dieser Presse nunmehr ins Schimpfen verfalle, beweise die Schwäche der konservativen Stellung. In dem Bitterfelder Kreisblatt werde Herr v. Rauchhaupt der edle Mann genannt, dessen Bild hoch und klar stehe. Nun, man frage die Anwesenden, ob ihnen Hr. v. Rauchhaupt schon einmal in solcher Hoheit und Klarheit erschienen sei. (Große Heiterkeit.)

Hr. Pilz entwickelte nun im einzelnen seine Stellung zum Centrum und zur Schulfrage und fand hierbei die lebhafteste Zustimmung.

Hr. Suhle knüpfte sodann an die Ausführungen des Vorredners an. Die Angriffe der Blätter des Hrn. v. Rauchhaupt gingen von einem so niederen Niveau aus, daß er sich zu vornehm halte, darauf zu antworten. Aus all den falschen Unterstellungen trete nur das eine hervor, daß Hr. v. Rauchhaupt anfinge, von Tage zu Tage unruhiger zu werden, jetzt reise der Herr schon seinen Gegnern nach. Das Kreisblatt thäte ganz entsetzt, daß ein Fremder in die Heerde, die nur einen Hirten kenne, eingebrochen sei. Ja, aber Hr. v. Rauchhaupt hätte sich ja selbst als ein Fremder in Potsdam vor 3 Jahren wählen lassen. Wenn, wie dargestellt, er ein so liebevoller Vertreter seiner Kreiskinder sei, dann wäre es doch seine Vaterpflicht gewesen, diese seine Kinder auch im Landtage zu vertreten. Da sei er auf einmal fremd geworden, sei nach Potsdam gegangen und hätte einen konservativen Stellvertreter eingeschoben. Dieses Manöver könne er allerdings jetzt nicht wiederholen. In Potsdam wolle man nichts mehr von ihm wissen. Dies beweise eine Zuschrift des potsdamer Nationalliberalen Vereins an das nationalliberale Wahlcomite des Kreises Bitterfeld-Delitzsch. Diese Zuschrift lautet:

Potsdam, 26. Okt.

Sehr geehrter Herr!

Wir potsdamer Nationalliberalen haben Herrn v. Rauchhaupt überhaupt niemals „haben wollen“. Wir haben uns bis zum letzten Augenblick, noch in der Versammlung, in welcher er seine Kandidatenrede hielt, öffentlich gegen ihn gewehrt und die Aufstellung eines Freikonservativen (Konsul Stengel) durchzusetzen gesucht. Da wir uns aber bei der vorigen Reichstagswahl überhaupt erst organisirten und noch nicht zahlreich waren, so waren uns eben die Konservativen mit ihrer Kandidatenaufstellung zuvorgekommen, und wir mußten im Interesse des Septennats und auf ausdrückliche Weisung der Centralleitung der Partei in Berlin, für Herrn v. Rauchhaupt eintreten. Unsere Stimmen haben ihm denn auch damals zum Siege verholfen; ohne dieselben wäre der freisinnige Kandidat durchgekommen.

Nun hat er sich für die hiesige Landtagswahl angeblich „nicht wieder aufstellen lassen“. Jedes Kind weiß aber hier, daß ihm die hiesige konservative Parteileitung zu verstehen gegeben hat, daß sie ihn nicht wieder aufstellen könne, so freundlich sie ihm auch gesinnt war. Ein bedeutender und einflußreicher Theil der hiesigen konservativen Partei ist nämlich freikonservativ, und bei denen hat sein Verhalten im Landtag, besonders sein Versuch, beim Volksschulgesetz die konservative Partei ins Schlepptau des Centrums zu bringen, sehr verstimmt. Hätte ihn die konservative Parteileitung hier wieder als Kandidaten aufgestellt, so wäre ein Massenaustritt des freikonservativen Flügels aus dem konservativen „Neuen Wahlverein“ erfolgt. Die Trauben waren also sauer. Daher hat sich auch der jetzige Kandidat als freikonservativ erklärt.

Ich ermächtige Sie, von diesen Mittheilungen öffentlichen Gebrauch zu machen.

Da Herr v. R. hier überhaupt nicht wieder in Betracht kam, so haben wir uns auch nicht um ihn gekümmert; ich kann Ihnen daher auch kein weiteres Material über ihn zur Verfügung stellen.

Mit vorzüglichster Hochachtung
ergebenst
Oberlehrer Dr Hummel,
z. Z. Schriftführer des nat.-lib. Vereins.

So, m. H., ist Herr v. Rauchhaupt, in Potsdam abgewiesen wieder zu seinen Getreuen im Heimathskreise zurückgekehrt. Er stimmte in Halle Hymnen an zur Verherrlichung des Kartells. Nun hören Sie aber, was Herr v. Rauchhaupt unter einem Kartell versteht. Er verlangt für sich — die Hochkonservativen — neben dem Reichstagsmandat, was er schon hat, auch noch die beiden Landtagsmandate. Nun, an Bescheidenheit ist dieser Herr nicht krank. „Der ist gottesfürchtig und dreist,“ wie es in einem Worte Bismarck's heißt. Es zeigt sich merkwürdigerweise gerade in diesem Kreise, der doch eine ganze Reihe blühender Städte in sich schließt, ein besonderer Uebermuth der konservativen Partei. Und zwar scheint dieser Uebermuth seinen springenden Punkt in der Uebermacht einer einzigen Persönlichkeit zu haben. Man hat wohl oft angedeutet, die Macht der großen Persönlichkeit des Fürsten Bismarck sei fast zu erdrückend, er reiße alles in der von ihm gewollten Richtung mit fort. Aber wie in diesem Wahlkreise eine Persönlichkeit, weil sie, wie viele seiner Kollegen, eine tüchtige Verwaltungskraft ist, einen solchen geradezu hypnotisirenden Einfluß ausüben kann, ist unfaßbar.

Nach dieser gewissermaßen persönlichen Abwehr bezeichnete Hr. Suhle seinen Standpunkt als den eines Kandidaten der Mittelparteien. Die Nationalliberalen des Wahlkreises Delitzsch-Bitterfeld hätten die allerredlichste Absicht, hier einen Boden zu schaffen, auf welchem sich die gemäßigten Elemente aus allen Berufskreisen von Stadt und Land zusammenfinden sollten, um aus dieser Mitte heraus zwei Vertreter für das Abgeordnetenhaus hervorgehen zu lassen.

Hr. Suhle erörterte nun noch weiter in einstündiger Rede seine und seines Mitkandidaten Stellung zu den einzelnen Punkten des nationalliberalen Wahlaufrufs. Er führt hierbei all die Gründe auf, welche dringend für eine Reform der direkten Steuern, für die Entlastung der Kreisen und Gemeinden von den weitgehenden Ansprüchen des Staates und für die Einführung einer Gemeindeordnung und für die Erstrebung einer der Bedeutung der verschiedenen Bevölkerungsklassen entsprechenden Zusammensetzung der Kreisverbände. Die Befreiung der Lehrer von den Wittwen- und Waisenkassenbeiträgen sei ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Die Ueberschüsse aus dem Betriebe der Staatsbahnen sollten nicht Verwendung für andere Staatszwecke finden, sondern sollten dazu dienen, die Nebenbahnen noch weiter auszudehnen. In der Kirchenfrage betont er die Nothwendigkeit einer größeren Selbstständigkeit der Kirchengemeinden.

Redner schließt seinen, wiederholt von reichem Beifall unterbrochenen Vortrag mit der Aufforderung, für die Stärkung der Mittelparteien, welches auch eine Stärkung des Vaterlandes bedeute, allseitig bei den Wahlen einzutreten.

Hr. Bürgermeister Sommer verwahrt sich darauf in kurzen Worten gegen die Vorwürfe, als seien die nationalliberale Partei und auch die mehr links liberale Partei weniger königstreu als die Konservativen. Das Delitzscher Kreisblatt weise höhnisch darauf hin, daß die konservative Wählerversammlung sehr zahlreich, die vorbereitende nationalliberale Versammlung spärlich besucht gewesen, ja aber in Delitzsch herrsche die Furcht so allgemein, daß selbst die Nationalliberalen als Staatsfeinde gälten. Hr. Sommer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18881030023/fragment/page=0003

giebt noch eine Blumenlese von hyperroyalistischen Ausdrücken in einer delikischer Wahlversammlung. So sagte zum Beispiel Seminardirektor Schoppa: „Den Tag nach der Wahl kommt unser Kaiser durch den Wahlkreis; ihm Sie Ihm nicht die Schmach an und wählen Sie alle konservativ." — Und Hr. von Rauchhaupt sagte: „Unser Kaiser sieht nach den Früchten und ich hoffe, wenn er mich ansieht, so werde ich vor ihm bestehen können." — (In solch brutaler Weise wird die Person des Kaisers von Leuten, welche glauben, die Königstreue gepachtet zu haben, in den Parteikampf hineingezogen. D. Red. d. S.-Ztg.)

Hr. Amtsrichter Kittler empfahl darauf in warmen Worten die beiden nationalliberalen Kandidaten. Hr. Pilz gehöre von Geburt an dem Kreise an, er bekleide viele und wichtige Ehrenämter und genieße des höchsten Ansehens. Hr. Suhle sei ihnen kein Fremder mehr, er habe durch seine klare, ruhige und sachliche Darstellung und durch die Milde seines Urtheils allerwärts die größte Sympathie gefunden. Das Comite schätze sich glücklich, zwei solche Männer als Abgeordneten-Kandidaten empfehlen zu können.

Hr. Bergwerksdirektor Voigt tritt ebenfalls für die Kandidaten ein und bittet alle Parteigenossen und auch Männer rechts und links pünktlich am Wahltage zu erscheinen. — Darauf wurde die Versammlung geschlossen.

† **Zahna, 28. Okt.** Hr. Bürgermeister Dr Schild, Wahlkandidat der nationalliberalen Partei des wittenberger Kreises, hielt heute im Kranepuhl'schen Lokale hierselbst vor einer zahlreichen Versammlung einen längeren Vortrag, um sich den liberalen Wählern vorzustellen und seine politische Meinung zu äußern. Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß jahrelange Berufsthätigkeit im Kreise zu seiner genauen Kenntniß desselben beigetragen, betonte er seine Stellung zu den Fragen über Schule und Kirche, über Steuerreform und im Gebiete der Verwaltung über die Reform der Landgemeinden. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen und öfters durch Bravorufe unterbrochen. Ein dreimaliges Hoch auf Kaiser Wilhelm II., in das die Versammlung begeistert einstimmte, leitete den Vortrag ein und gab ihm einen würdigen Abschluß.

* Aus dem Saalkreise geht uns folgendes Verslein zu, das wir in der Hoffnung zum Abdruck bringen, daß es auch noch mit vielen anderen Wählerherzen so bestellt ist wie mit demjenigen, aus dem diese Zeilen geflossen:

Wen ick wähle, weet ick woll,
ich bin mich in Zweifel;
denn min Hart, so wie es is,
fleiht noch immer so wie süs,
fleiht noch immer ganz egal,
anners nich als liberal.

Provinzial-Nachrichten.

□ **Aus dem Thüringer Walde,** 28. Okt. Sicherem Vernehmen nach soll am 2. und 3. Nov. die landespolizeiliche Prüfung der in den preußischen Kreisen Schmalkalden und Schleusingen belegenen Neubau-Eisenbahnlinien Zelle-Schmalkalden-Kleinschmalkalden erfolgen. — In Kloster-Veßra und Waldau sollen neuerdings Erkrankungen an Typhus vorgekommen sein.

— Nach der Schönebecker Ztg. hat der Kaiser eine Einladung des königl. Amtsraths v. Dietze, an den Jagden in Barby und Gottesgnaden theilzunehmen, angenommen.

— Der Dom zu Stendal ist aus Anlaß seines siebenhundertjährigen Bestehens einem ziemlich durchgreifenden Umbau unterzogen worden, der auf lange Jahrzehnte hinaus das kunstgeschichtlich bedeutsame Gotteshaus in einen würdigen Zustand versetzt hat. Graf Heinrich I. von Gardelegen, der Bruder des Markgrafen Otto II. (1184—1205), schenkte 1188 in demüthiger Frömmigkeit sein ganzes Erbe an die Nicolaikirche in Stendal zu derselben Zeit, da seine Brüder der Zehnten wegen in heftiger Fehde mit den Bischöfen von Brandenburg und Havelberg sich befinden. Graf Heinrich als Stifter († 1192) wurde im Chor des Domes beigesetzt, nach ihm u. a. Konrad, der Sohn des im Jahre 1304 zu Schwedt verstorbenen Markgrafen Konrad. Der Umbau des in der Westfassade so maßvoll schönen Domes, dessen Haupttheile erst dem fünfzehnten Jahrhundert angehören, umfaßt eine durchgreifende Erneuerung des Innern, wofür die Pläne im einzelnen durch den Geheimen Oberbaurath Professor Adler aufgestellt worden sind. Als eine wesentliche Aenderung ist die Ausführung einer neuen Orgelempore anzusehen, die zu beiden Seiten von massiven, kunstvoll durchbrochenen Aufgangstreppen flankirt wird. Diese Art offener Einbauten erinnert lebhaft an die vortrefflichen Arbeiten älterer Zeit, wie sie sich u. a. in Naumburg noch erhalten haben. Der Dom besitzt zahlreiche Epitaphe und andere Kunstschätze, denen sich früher noch die im Jahre 1787 verkaufte Broncetaufe beigesellte. Dieselbe wurde den Händlern Heidemann und Levi mit Einschluß von sechs Figuren für 340 Thlr. überlassen und ergab 18 Ctr. Glockengut, 3 Ctr. altes Eisen und 70 Pfd. Blei.

— Der Amtsrichter Bröse in Zerpelburg ist an das Amtsgericht Liebenwerda versetzt. In der Liste der Rechtsanwälte ist gelöscht: der Rechtsanwalt Frantz bei dem Amtsgericht in Delitzsch; in die Liste der Rechtsanwälte ist eingetragen: der Rechtsanwalt Frantz aus Delitzsch bei dem Landgericht Essen.

— Der Kataster-Controlleur Gramsch in Friedeberg (N.-M.) ist unter Ernennung zum Kataster-Sekretär nach Erfurt, der Kataster-Sekretär Rex in Erfurt unter Ernennung zum Kataster-Controlleur nach Niebüll versetzt.

□ [Personalveränderungen.] Dem Postrath Zielke in Bromberg ist die Oberpostdirektorstelle in Kassel, dem Postinspektor Belling in Halle eine Stelle für Geheime expedirende Sekretäre im Reichspostamte zu Berlin übertragen worden. Ernannt sind die Oberpostdirektionssekretäre Lenz in Weimar und Münch in Altenburg zu Postkassirern, der Postsekretär Renatus in Leipzig zum Ober-Postdirektionssekretär. Versetzt sind der Postdirektor Dr Zucker von Delitzsch nach Wriezen, der Postinspektor Heimbrüge von Schwerin (Mecklenburg) nach Halle.

Y **Dessau,** 27. Okt. Die herzogliche Regierung, Abtheilung für Schulwesen, giebt heute im Staats-Anzeiger bekannt, daß künftige Ostern die Lateinlose Realschule in Köthen eröffnet wird. Die Schule wird nicht erst von unten aufgebaut, sondern tritt gleich abgeschlossen ins Dasein; dies ist möglich, weil das Prorealgymnasium zu Köthen in dieselbe aufgeht. Es ist dadurch Eltern, die ihre Söhne künftige Ostern von einem Realgymnasium bezw. Prorealgymnasium wegnehmen wollen, Gelegenheit geboten, dieselben gleich in entsprechende Klassen einer lateinlosen Realschule eintreten zu lassen. Bis auf die Direktor- und eine Lehrerstelle sind alle Stellen bereits besetzt. Anmeldungen nehmen schon jetzt die Direktoren der Gymnasien Anhalts und auch die Direktion der Mittelschule in Köthen entgegen.

Vermischtes.

— [Heinrich Schliemann.] Der berühmte Archäolog, weilt seit einiger Zeit in Heidelberg. Er ist dorthin gekommen, um sich einer Operation durch Geheimrath Czerny zu unterziehen. Bald nach seiner Ankunft, noch vor Beginn der ärztlichen Behandlung, wurde dem Forscher zu Ehren ein festlicher Abend veranstaltet. In einer Reihe von Trinksprüchen, die Hr. Prof. v. Duhn eröffnete, wurden die Verdienste Schliemann's um die archäologische Forschung hervorgehoben. Der Gefeierte gab eine kurze, aber sehr interessante Selbst-Biographie zum Besten und erzählte in anmuthig schlichter Weise aus seinem Leben und von seinen Bestrebungen, von welch bitterer Armuth er in seiner Knabenzeit gedrückt worden sei, und wie trotzdem schon während dieser Jahre auf dem mecklenburgischen Dorfe, wo er geboren, und in dem Städtchen, wo er als Ladenbursche beschäftigt war, der Keim zu seinen späteren Unternehmungen gepflanzt worden, durch das Kennenlernen der homerischen Heldensagen, und durch einen merkwürdigen Zufall. In den Laden, wo er stand, sei eines Tages ein dem Trunke ergebener Müllerbursche gekommen, welcher früher Gymnasiast gewesen, aber wegen seines schlechten Lebenswandels relegirt worden sei. Der habe ihm auf Verlangen und indem er dafür durch drei Gläser Branntwein belohnt wurde, mehr als einmal eine längere Reihe homerischer Verse, die noch in seinem Gedächtniß haften, recitiren müssen. Schliemann aber wurde durch das Anhören dieses Bruchstückes homerischer Poesie, durch den Klang der Worte, deren Sinn er doch nicht verstand, so lebhaft berührt, daß er seit dieser Zeit Gott immer bat, er möchte ihn doch noch einmal Griechisch lernen lassen. Doch das erfüllte sich, wie bekannt, erst viel später.

— [Bei den Reisen in Afrika] und im Verkehr mit den schwarzen Fürsten giebt es ein ungeschriebenes, aber allgemein anerkanntes Gesetzbuch; Vergehen seiner Vorschriften strafen sich hart, aber die Buße trifft nicht die Uebelthäter allein. Der wohlbekannte Afrikareisende Gottlob Adolf Krause hat die Europäer bei den Eingeborenen der von ihm besuchten Gebiete nicht wenig in Verruf gebracht. Krause war bei der eigenthümlichen Art und Weise, in der er ohne jegliche Mittel reiste, nicht in der Lage, die in ganz Afrika üblichen Gastgeschenke, die er empfing, zu erwidern. Durch den Umstand, daß Krause, wie der Afrikaforscher Dr Wolf mittheilt, die ihm gebotenen Geschenke angenommen und sich ihrer durch Wiederverwerthung zum Weiterkommen bedient habe, sei selbstverständlich die Achtung vor dem weißen Mann in den von jenem durchreisten Gebieten nicht erhöht worden. Vielmehr habe diese höchst eigenthümliche Reiseweise, die an die Art unserer heimischen fechtenden Handwerksburschen erinnere, die Veranlassung dazu gegeben, daß ihm, dem Dr Wolf, mehrfach Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, indem die durch Krause um ihr Gegengeschenk gebrachten Häuptlinge dasselbe nunmehr von dem zweiten sie besuchenden Europäer — nämlich von Dr Wolf — forderten und überhaupt mit ihm nicht in Verkehr treten wollten und ihm den Weitermarsch zu wehren suchten.

— [Der unheimliche Skelettfund von Hanau] hat sich insoweit aufgeklärt, als es sich offenbar um Nerven- und Arterienpräparate, die von den Medizinern in den „Präparirbursen" angefertigt werden, handelt. Wie dieselben jedoch an den Fundort gekommen sind, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

R. P. Blumengeschmückte Souffleurkästen.] Als eine ebenso hübsche und sinnreiche wie praktische Neuerung haben einige Theater, darunter das „Residenz-Theater" in Hannover, jetzt die Ausschmückung des Souffleurkastens mit blühenden oder künstlichen Blumen eingeführt. Dieselben bedecken und zieren jene höhlenartige Muschel, auf der das Auge des Zuschauers ob ihrer Nützlichkeit meist unangenehm berührt weilte. Gleichzeitig bietet dieses Belegen mit Blumen den Vortheil, den Schall zu dämpfen und so wirkt diese Ausschmückung also gleich wohlthuend für Auge und Ohr.

— [Vereinsamt.] Ein weltvergessener Posten im Rothen Meere ist der seit kurzem auf den zwei felsigen Eilanden im nördlichen Theile des Rothen Meeres, welche die two brothers (zwei Brüder) genannt werden, errichtete Leuchtthurm. Jene düsteren Felsen-Eilande, welche 70 m hoch über die blaue Meeresfläche sich erheben, liegen etwa 65 deutsche Meilen von Suez entfernt und waren früher von den Seefahrern sehr gefürchtet, da mehr als ein Schiff im Dunkel der Nacht gegen die Klippen auflief. Der Gedanke, dort einen Leuchtthurm zu errichten, wurde vor wenigen Jahren von einer englischen Dame, deren Gemahl, ein hochgestellter Seeoffizier, bei der Strandung seines Schiffes dort sein Leben verloren hatte, verwirklicht. Seit Jahren dient das hellstrahlende Licht des Leuchtthurms unzähligen Schiffen zum sichern Leitstern. Im Anfang war es schwierig, für den einsamen Posten einen Mann zu finden, der in den entsetzlichen Einöde, auf dem glühend heißen sonnenverbrannten Felsen, auf denen kein Hälmchen grünt, sein Leben zu opfern gewillt wäre. Endlich wurde der Posten des Leuchtthurmwächters von einem Araber, namens Abu Haber, angenommen. Die Seefahrer betrachteten diesen Mann als das Vorbild unermüdlicher menschlicher Geduld, so daß er bald der Mittelpunkt einer förmlichen Mythenbildung wurde. Die ganze Thätigkeit des Mannes bestand darin, daß er abends, wenn sich die Schatten der Nacht über die gluthathmenden Eilande senkten, das hellstrahlende Licht des Leuchtthurmes anzündete und es morgens, wenn die ersten Strahlen des Frührothes über dem Felsengebirge Arabiens erschienen, wieder verlöschte. Alle vier bis sechs Wochen brachte ein Boot von Suez Lebensmittel für den einsamen Leuchtthurmwächter, Maisbrot und Wasser in Ziegenschläuchen. Der Posten war indeß zu verantwortlich, als daß er in den Händen eines Einzelnen hätte bleiben können. So ist auch seit kurzem die mythische Person Abu Zaber's von jenen Eilanden verschwunden, und an seine Stelle sind vier Leuchtthurmwächter getreten.

— [Goldene Hochzeit.] In Düsseldorf feierte gestern, Sonntag, der frühere Leiter der Kunstakademie, Prof. Dr Eduard Bendemann, mit seiner Gemahlin, einer Halbschwester Friedrich Wilhelm v. Schadow's das Fest der Goldenen Hochzeit.

— [Zum Doppelselbstmord im Starnberger See.] Die beiden Selbstmörderinnen sind die etwa 40 Jahre alte Marie Hensel, eine Schneidertochter aus Nördlingen, geb. Pöller, und ihre Tochter Lydia, welche erst in einigen Tagen ihr 17. Lebensjahr erreicht hätte. Der Gatte der Hensel war seit Eröffnung der Kunstausstellung als Kassirer dortselbst angestellt. Ein Verwandter der Familie soll der Spielpächter in Monaco sein. Am Montag besuchten beide Hensel noch die Ausstellung. Die Familie soll sich in geregelten und guten Verhältnissen befunden haben, Mutter und Tochter aber wegen fortgesetzter Betrügereien von der Polizei beobachtet worden sein.

Waaren- und Produktenberichte.

Getreide.

* **Berlin,** 27. Okt. (Amtl.) Weizen per 1000 kg. Loco still. Termine wenig verändert. Gekündigt 200 t. Kündigungspreis 190 M. Loco 174—196 M. nach Qualität. Gute Lieferungsqualität 187 M., per diesen Monat 191—190,5 bez., per Okt.-Nov. —.—, per Nov.-Dez. 190,75—189,75—190 bez., per Dez. 191,5—191—191,25 bez.

Weizen (neuer Usance mit Ausschluß von Rauhweizen) per 1000 kg. Loco fest. Termine —.—. Gekündigt —.— t. Kündigungspreis —.— M. Loco 178—202 M. nach Qualität. Lieferungsqualität 192 M., per April-Mai 1889 209,25—209 bez.

Roggen per 1000 kg. Loco feine Waare gefragt. Termine wenig verändert. Gekündigt 200 t. Kündigungspreis 159,25 M. Loco 152—166 M. nach Qualität. Lieferungsqualität 158,5 M., inländ. neuer mit Geruch 152,5 ab Bahn bez., alter mit Geruch 158,5, feiner alter 161,5 ab Boden bez., per diesen Monat —.—, per Okt.-Nov. —.—, per Nov.-Dez. 159,25—159 bez., per Dez. 159,75—159,25—159,5 bez., per April-Mai 164,75—164,25—164,75 bez.

Gerste per 1000 kg. Fest. Große und kleine 132—200 M. nach Qualität. Futtergerste 134—156 M.

Hafer per 1000 kg. Loco fest. Termine still. Gekündigt 1150 t. Kündigungspreis 155,5 M. Loco 140—166 M. nach Qualität. Lieferungsqualität 151 M., pommerscher guter 149—156, feiner 157—160 ab Bahn bez., schlesischer guter 149—156, feiner 157—160 ab Bahn bez., per diesen Monat 155,5 bez., per Okt.-Nov. und per Nov.-Dez. 154 bez., per Dez. 155—155,5, per April-Mai 1889 159,5 bez.

* **Magdeburg,** 27. Okt. (Gebr. Friedeberg.) Landweizen 184—188, Weißweizen —.—, glatter engl. Weizen 180—185, Rauhweizen 170—175, Roggen 164—170, Wirtschaftsgerste 165—200, Landgerste 150—165, Hafer 142—152 M. für 1000 kg.

* **Nordhausen,** 27. Okt. (Amtl.) Weizen 17,40—16,50, Roggen 17,40—18,00, Gerste 15,00—17,00, Hafer 13,00—13,50 M.

* **Leipzig,** 27. Okt. Weizen per 1000 kg netto loco inländ. 180—194 M. bez., ausländischer 210—220 M. bez. u. Br. Fest. Roggen per 1000 kg netto loco inländ. 170—176 M. bez. u. Br., ausländ. 166—172 M. bez. u. Br. Fest. Gerste per 1000 kg netto loco Braugerste 160—185 M. bez. u. Br., Mahl- und Futtergerste 140—150 M. bez. u. Br. Hafer per 1000 kg netto loco inländ. 150—155 M. bez. u. Br., russischer 145 M. Br.

* **Stettin,** 27. Okt. Weizen ruhig, loco 185,00—189,00, per Nov.-Dez. 190,50, per April-Mai 199,00. Roggen unverändert, loco 156,00—160, per Nov.-Dez. 155,50, per April-Mai 159,50. Pommerscher Hafer loco 136—143.

* **Köln,** 27. Okt. (Telegr.) Weizen hiesiger loco 21,00, neuer loco 18,50, fremder loco 22,00, per Nov. 20,60, per März 21,70. Roggen hiesiger loco neuer 16,00, fremder loco 17,00, per Nov. 15,70, per März 16,70. Hafer hiesiger loco 14,50, fremder 14,50.

* **Hamburg,** 27. Okt. Weizen loco ruhig, holsteinischer loco 162 bis 175. Roggen loco ruhig, mecklenburgischer loco 170—185, russischer loco fest, 109 bis 111. Hafer fest. Gerste fest.

* **Breslau,** 27. Okt. Roggen pr. Okt. 155,00, pr. Nov.-Dez. 152,00, per Dez. 154,00.

* **Mannheim,** 27. Okt. Weizen per Nov. 21,00, per März 21,90, per Mai 22,10. Roggen per Nov. 16,10, per März 16,75, per Mai 17,00. Hafer per Nov. 13,65, per März 14,10, per Mai 14,40.

* **Wien,** 27. Okt. (Telegr.) Weizen per Herbst 8,26 Gb., 8,38 Br., per Frühjahr 1889 9,07 Gd., 9,09 Br. Roggen per Herbst 6,15 Gd., 6,25 Br., per Frühjahr 1889 6,68 Gd., 6,70 Br. Hafer per Herbst 5,57 Gd., 5,62 Br. per Frühjahr 1889 6,13 Gd., 6,15 Br.

* **Pest,** 27. Okt. (Telegr.) Weizen loco behauptet, per Herbst 7,79 Gd., 7,89 Br., per Frühjahr 1889 8,53 Gd., 8,55 Br. Hafer per Herbst 5,05 Gd., 5,10 Br., per Frühjahr 1889 5,65 Gd., 5,67 Br.

* **Paris,** 27. Okt. nachm. (Telegr.) (Schlußbericht.) Weizen matt, per Okt. 27,30, per Nov. 27,30, per Nov.-Febr. 27,75, per Jan.-April 28,30. Roggen ruhig, per Okt. 15,00, per Jan.-April 16,00.

* **Antwerpen,** 27. Okt. (Telegr.) (Schlußber.) Weizen behauptet. Roggen unverändert, Hafer fest, Gerste behauptet.

* **Amsterdam,** 27. Okt. (Telegr.) Weizen per Nov. —, per März 241, Roggen per Okt. 134 à 133, per März 141 à 140.

* **New-York,** 27. Okt. (Telegr.) Anfangsnotirungen. Weizen per Mai 119½.

* **New-York,** 27. Okt. (Telegr.) Rother Winterweizen loco 115¼, per Okt. 113⅞, per Nov. 114, per Mai 120⅞.

Zucker.

Magdeburger Börse.

I. Preise für greifbare Waare.

A. Mit Verbrauchssteuer.

	26. Okt.		27. Okt.	
fein Brodraffinade	29,00	M.	29,00	M
fein Brodraffinade	—,—	„	—,—	„
Gem. Raffinade	27,75—28,50	„	27,75—28,50	„
Gem. Melis I.	26,50	„	26,50	„
Krystallzucker I.	27,00	„	27,00	„
Krystallzucker II.	26,20	„	26,00	„

Tendenz am 27. Okt.: Ruhig.

B. Ohne Verbrauchssteuer.

	26. Okt.		27. Okt.	
Granulated	21,00	M.	21,00	M.
Korng.Rend. 92%	17,00—17,15	„	17,00—17,15	„
Rendement 88%	16,35—16,55	„	16,25—16,50	„
do. Rend. 75°	13,00—14,15	„	13,00—14,15	„

Tendenz am 27. Okt.: Ruhig.

II. Terminpreise für Rohzucker I. Produkt: abzüglich Steuervergütung.

a. frei auf Speicher Magdeburg.

Okt.	—,— Br.
Nov.-Dez.	12,60 Br.
Jan.-März	—,— Br.

b. frei an Bord Hamburg.

Okt.	13,10—13,15 bez.
Nov.	12,82½ bez.
Nov.-Dez.	12,85 Br. 12,82½ G.
Dez.	12,87½ Br. 12,85 G.
Jan.-März	1889 12,95 bez. G. 12,97½ Br.
März-Mai	1889 13,05 G. 13,12½ Br.

Tendenz: Ruhig, stetig.

Die Aktien der Kaufmannschaft.

* **Hamburg,** 27. Okt. Rübenrohzucker I. Produkt, Basis 88% Rendement frei an Bord Hamburg, per Okt. 13,10, per Dez. 12,80, per März 13,00 per Juni 13,12½. Matt.

* **Hamburg,** 27. Okt. [Nachmittagsbericht.] Rübenrohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement, frei an Bord Hamburg, per Okt. 13,10, per Dez. 12,80, per März 13,05, Juni 13,12½. Ruhig.

* **London,** 27. Okt. (Telegr.) 96% Javazucker 16¼, ruhig, Rübenrohzucker 13 weichend.

* **Paris,** 27. Okt. (Telegr.) Rohzucker 88° ruhig, loco 33,00 à 33,25 Weißer Zucker ruhig, Nr. 3 per 100 kg per Okt. 38,10, per Nov. 36,75, per Okt.-Jan. —,—, per Jan.-April 37,50.

* **Antwerpen,** 26. Okt. Rübenzucker. Sofort 32.25 Frcs., per Nov.-Dez. 32.50 Frcs., Jan.-März. 33, 25 Francs.

* **New-York,** 27. Okt. (Telegr.) Zucker (Fair refining Muscovados) 5 1/16.

Kaffee.

* **Hamburg,** 27. Okt. Kaffee ruhig, Umsatz —,— Sack.

* **Hamburg,** 27. Okt. vorm. 11 Uhr — M. Kaffee good average Santos per Okt. 70 per Dez. 70¼, per März 1889 70, per Mai 70. Stetig.

* **Hamburg,** 27. Okt. nachm. 3 Uhr 30 M. (Schlußbericht) Kaffee good average Santos per Okt.—, Dez. 71, März 70½, per Mai 70¼. Ruhig.

* **Havre,** 27. Okt. Vorm. 10 Uhr — M. (Telegramm von Pelmann, Ziegler & Comp.) Kaffee. New-York schloß 25 Points Baisse. Rio 10,000 Sack, Santos 8,000 Sack. Recettes für gestern.

* **Havre,** 27. Okt. Vorm. 10 Uhr 30 M. (Telegramm von Pelmann, Ziegler & Comp.) Kaffee good average Santos Okt. 87,00, Dez. 87,00 per März 87,00. Fest.

* **Amsterdam,** 27. Okt. Java-Kaffee good ordinary 47.

* **New-York,** 27. Okt. (Telegr.) Kaffee (Fair Rio-) 15¾. Rio Nr. 7 low ordinary per Okt. 13.55, do. do. per Jan. 13,17.

Gestreifte u. karrirte Seidenstoffe
v. Mk. 1.35 bis 9.80 p. Met. — (ca. 2500 versch. Dess.) — vers. roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depôt **G. Henneberg** (K. u. K. Hoflief.) **Zürich.** Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. Porto.

Musikwerke, echt Genfer Fabrikate, sowie alle neueren **deutschen** Erfindungen in Symphonions, Herophons, Aristons, Clariophons, Phönix, Orpheus, Monopan, Klavierspieler und Automat, selbstspielend und zum Drehen, in größter Auswahl zu **Fabrikpreisen** bei **Gust. Uhlig,** Halle a/S., untere Leipzigerstraße.

Wie heizt man Räume, welche keinen Schornstein haben? Mit dem **tragbaren Carbon-Ofen,** welcher ohne Schornstein rauch- und geruchlos brennt. Illustr. Prospect durch die **Carbon-Natron-Heiz-Cie.** in **Dresden.** In **Halle** b. **W. Heckert.**

Empfehle meine **täglich frisch** eingehende hochfeine **Molkereibutter, per Stück, ½ Pfd., 65 u. 60 Pfg., Ostpr. Gutstafelbutter, per Stück 50 Pfg.,** ferner: Prima Schweizerkäse, feinen Schlesischen Sahnenkäse und Thüringer Stangenkäse, außerdem alle Sorten **frischer** Hülsenfrüchte in vorzüglichster Qualität zu billigsten Preisen.
F. Edelbrauck,
Halle a. Saale, Reilstraße 129.

Nicht Laien, sondern medicinische Autoritäten, deren Ausspruch über alle Zweifel erhaben, betonen nachdrücklichst, daß die **Sodener Mineral-Pastillen,** welche in allen Apotheken, Droguerien und Miner.-Wasserhandl. à 85 ₰. pro Schachtel erhältlich, unter den Heilmitteln der Gegenwart gegen Erkrankung der Lungen, der Brust und des Halses ausschließlich die erste Stellung einnehmen. Selbst das Ausland steht nicht an, diese Wahrheit anzuerkennen: freimüthig, als wäre es einheimisches Produkt, preist man ihre lösende Kraft zur Secretion des Schleimes, ihren wohlthuenden Einfluß, und ihre belebende Wirkung giebt dem Kranken neue Hoffnung, neues Leben. Weiß man doch auch, daß die Sodener Mineral-Pastillen das wirkliche Produkt der Sodener Heilquellen sind, dessen Herstellung unter ärztlicher Controlle, unter ärztlicher Ueberwachung geschieht und das somit auch dieselben trefflichen Eigenschaften wie die Quellen selbst birgt.

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18881030023/fragment/page=0004